

lambda



LGBTIQ-Magazin
seit 1979

schwul

Nummer 202
1|2026

IMPRESSUM

48. Jahrgang, 1. Nummer
Laufende Nummer: 202

Erscheinungsdatum: 06.03.2026

Herausgeberin, Medieninhaberin:
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien

(ZVR-Zahl 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA), der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO) und der European Pride Organisers Association (EPOA)

Autor*innen dieses Heftes:

H. Susanna Beck, Mo S.M. Blau, Sebastian Brandstätter, Louise Breidenstein, Skye Ebner, Edda Eggs, Sarah Fichtinger, Christian Höller, Birgit Leichsenring, Marlene, Tammy McMinn, Ina Pözl, Klara Soukop, Anette Stührmann, Patricia Stromitzki, Daria Vogelberg, Mia Mara Willuhn, Lucas Wrann

Designkonzept:

Peter Medek

Neuadaption: Mo Blau & Sven Mostböck

Icons:

Ruby Morrissette @local_goblin

Besonderer Dank für die Verteilung an
Zoltán Török, Martina Schwarz

Chefredaktion:

Mo Blau (mit Sven Mostböck)

Lektorat:

Noah David, Fiona Hegelheimer,
Julian Johs, Martina Schwarz

Hersteller:

Print Alliance HAV
Produktions GmbH
Druckhausstraße 1
2540 Bad Vöslau

Redaktionsanschrift:

HOSI Wien
Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at

BILDNACHWEIS

Cover-Design & Credits: Mo Blau

Autor*innenporträts:

Seite 9: Ina Pözl: Credits Sebastian Philipp
Seite 16: Klara Soukop: Credits S. Colomer Lahiguera
Seite 47: Tammy McMinn: Credits Michaela Linke
die verbleibenden Porträtfotos: Credits bei den Abgebildeten

Weitere Fotos:

Seite 5: alle Fotos: Credits Alexandra Wrann
Seite 7: Organisationsteam: Credits Martin Darling
Seiten 6-7: alle weiteren Fotos: Credits HOSI Wien
Seite 15: Raphaël Bize: Credits Klara Soukup, 2025
Seiten 25-27: Hypnos, Village People, Physique Pictorial: Wikicommons
Seiten 25-27: Adrian, Feuerzeug: Credits Mo Blau
Seiten 28-31: Photos und Illustrationen: Credits Julian Scarry

GUGGG

Das Community-Zentrum und
Café im queeren Herzen Wiens!

Di 19:00 Uhr **Offener Abend**

Mi 19:00 Uhr **LesBiFem-Abend**

Do 17:30 Uhr **Jugend-Abend**

Fr 19:00 Uhr **Bar-Abend**

Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien
www.hosiwien.at
@hosiwien

KONTAKT

lambda@hosiwien.at
www.lambdanachrichten.at

Abonnement: Jahresversandgebühr € 15,-
Bankverbindung: AT92 1400 0100 1014 3980
BAWAATWW (BAWAG P.S.K.)

Erscheinungstermin der
nächsten Nummer: 29.05.2026

Offenlegung nach §25 Mediengesetz:
www.hosiwien.at/offenlegung-lambda

- INHALT -

Impressum	2
-----------------	---



Leitartikel

Bist du schwul, oder was!?	4
----------------------------	---



Community & Politik

3. Internationale Rainbow Reception.....	5
HOSI Wien im Winter.....	6
Widerständig unter Druck	8
Queere Propaganda?.....	10
Chemsex	11
„Es ist gefährlich, Menschen glauben zu lassen, man könne Homosexualität ‚heilen“	14
One of Us.....	17
Freie Arbeitsgemeinschaft Transgesundheit.....	18



Schwul

A love letter to gay men	21
Als Community zusammen wachsen.....	22
Was uns Schwulenkultur heute noch bringen kann.....	25
Portrait: Julian Scarry	28
Gespensterrollen auf dem Beifahrersitz	32
Schwule Jugend	34
„Ich bin schwul, nicht queer“	36
Das traditionelle Männerbild und psychische Gesundheit.....	38
Liebe schwule cis Männer	40
Pink Pony Patriarchy	42



Kultur

Die 76. Berlinale	43
Buchbesprechungen.....	44
Genderfluide Literatur.....	46

„Bist du schwul, oder was!?“

Angst und Hoffnung

> Text von
Mo Blau

Wer hätte das gedacht? Die Vereinszeitschrift der HOSI Wien hat sich die letzten Jahre gefühlt mit allen anderen Themen als *schwul* beschäftigt und ist nun endlich „zum Beginn“ zurück gekehrt!? Aber haben wir es einfach vergessen? Sind Schwule dadurch unsichtbar geworden?

Das sind Fragen, die wir uns nicht nur als Redaktion gestellt haben, sondern sicher so manch eine Person aus der Regenbogen-Community selbst.

Es könnte fast so wirken, als seien homosexuelle Männer einfach nicht mehr so wichtig für den Kampf, gerade weil manche von ihnen ihren eigenen für Gleichberechtigung bereits als beendet ansehen. Ich möchte jedoch genau das Gegenteil behaupten. Welche andere Gruppe der Buchstaben L(G)BTIQ hätte denn am ehesten die Möglichkeit einfach in einen Raum reinzustampfen und Menschenrechte für die anderen zu fordern?

Es waren in der HOSI Wien zuerst schwule (und bisexuelle) Männer, die den Verein gegründeteten, nicht ohne Grund.

Wenn dann also der Mann, auf dessen Mist ursprünglich die Idee für einen solchen Verein gewachsen ist, unserer Redaktion schreibt, dass er Bedenken habe, wenn es jetzt immer nur noch „queer“ bei uns heißt, das schwule Erbe könnte gefährdet sein, dann nehmen wir das natürlich sehr ernst.

Die Rede ist natürlich von Wolfgang Förster, dem Mann, der sich 1979 in der legendären ORF-Sendung *Club 2* als homosexuell outete. Und das unter so ganz anderen Vorzeichen, als das heutzutage der Fall sein könnte. Sogar vom damaligen Vereinsverbot, ließen sich er und seine Mitstreiter nicht abbringen. Das Gründungsfoto war hier schon oft abgedruckt und ist auch im Vereinszentrum Gugg noch heute zu bestaunen.

So wie auch ihn, kann ich hoffentlich einige Sorgen geplagte beruhigen: Das Wort *schwul* wird erstmal nicht aus unserem Wortschatz verschwinden. Genauso wenig wie „homosexuell“. Bestes Beispiel hierfür ist wohl unsere Neu(alt)benennung der HOSI Wien, bzw. die Reevaluierung der Aktualität unseres Vereinsnamens. Nachdem ich selbst das Transgenderreferat leite und ins Leben gerufen habe, war es mir persönlich immer recht unangenehm, dass auch im langen Vereinsnamen allein *Lesben und Schwule* gewürdigt wurden, obwohl wir als Organi-

sation schon lange auch bisexuelle, trans Personen und in Absprache mit VIMÖ auch inter* Personen (mit-)vertreten. In Respekt vor der Historizität des Namens *Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien*, hat sich eine Mehrheit für die Erhaltung des Hauptteils unseres Namens im Verein gefunden. In diesen Prozess waren junge Mitglieder, jung gebliebene, aktive und weniger aktive Mitglieder und viele mehr involviert. Zu bedenken war auch unsere Gedenkarbeit, nachdem wir unter diesem Namen bspw. im Gesetz um die Gedenkstätte des KZ Mauthausen stehen. Der erst später in der Vereinsgeschichte hinzugefügte Beititel *1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs* ist dem neuen Vereinsmotto *LGBTIQ-Interessenvertretung und Community-Verein* gewichen.

Diese Umbenennung, oder der Prozess der Reevaluierung, war bereits lange überfällig. Er rückt ein Unrecht gerade, das unter anderem zur Wertschätzung der Lesbenbewegung eingeführt wurde, heute in dieser Form jedoch nicht mehr zeitgemäß, oder besser gesagt, *wahr* war.

Schwule sind noch heute zahlentechnisch massiv überrepräsentiert. Es gibt wenige bis keine LGBTIQ-Zeitschriften, die wirklich versuchen die ganze Bandbreite des Regenbogens sichtbar zu machen. Dabei sind Schwule nicht mal die größte Gruppe in der Community. Und trotzdem darf man auf sie nicht vergessen!

Diese Ausgabe soll ein Friedensangebot und ein Appell sein: Schwulsein kann die feministische Arbeit, die queere Frauen im Vorfeld zur Schwulenbewegung vor allem in feministischen Gruppierungen gemacht haben (weil sie sich überhaupt erstmal als Frauen Rechte erkämpfen mussten) sichtbar machen. Schwulsein kann toxische Männlichkeitsbilder der heteronormativen Gesellschaft hinterfragen. Schwulsein kann bedeuten die gesellschaftliche Stellung als „Platzhirsch“ der Community zu nutzen, um sich solidarisch gegen Angriffe auf die trans Community zu zeigen. Schwulsein kann heißen, Bisexuelle anzuerkennen und ihnen das Gefühl zu geben willkommen und wertvoll zu sein.

Dafür müssen wir aber auch verstehen, dass es nichts bringt in Vorverurteilungen gegenüber der schwulen Community zu verfallen, während unsere männerliebenden Brüder sich immer weniger gehört fühlen. Weil sie selbst ja auch Diskriminierung außerhalb der Community erfahren.

Wir sind nunmal alle unsere eigene kollektive Rettungsboje...sobald eine Gruppe los lässt, gehen wir alle unter!!!



Mo S.M. Blau

Lambda Chefredaktion
Transgenderreferat
HOSI Wien

3. Internationale Rainbow Reception



Delegation aus Deutschland, Stuttgart, Weissenburg mit Vertreter*innen der HOSI Wien

Wir haben uns am 23. Januar gefreut viele internationale Gäst*innen bei der dritten internationalen Rainbow Reception empfangen zu können! Auf dem Programm standen ein, von zwei Aktivist*innen des internationalen Komitees veranstalter, Tanzkurs, ein Sekttempfang mit anschließender Rede von Ina Pölzl und ganz viel internationales Networking.

Dieser Abend stand im Zeichen der europäischen Community und als Einstieg in das Regenbogenball-Wochenende.



vInr:Cristian Kohut, Anne-Kathrin Bedoy

Es war ein toller gemeinsamer Abend für alle Gäst*innen und das Internationale Komitee hat sich gefreut die Rain-

bow Reception für alle veranstalten zu können! Besonders hat uns die Teilnahme und der Austausch mit Sophie Koch, der Queer-Beauftragten der Deutschen Bundesregierung, und Falko Droßmann, dem queerpolitischen Sprecher im Deutschen Bundestag gefreut.

Wir danken allen, die uns am Ballwochenende in Wien besucht haben, und hoffen, im nächsten Jahr wieder ganz viele internationale Gäst*innen im Gugg begrüßen zu dürfen.



vInr: Frédéric Remaggi, Arbër Kodra, Zhaklin Lekatari



Lucas Wrann
Internationales Komitee
HOSI Wien

HOSI Wien im Winter

Ein unvollständiger Rückblick

■ Winterfest

Am 5. Dezember, und damit genau am Tag des Ehrenamts, fand unser Winterfest statt. Ein abwechslungsreicher Abend mit Keksen, Punsch, Bingo, einer motivierten Karaoke-Runde und einem Ugly Sweater Contest, der für einige sehr kreative und humorvolle Beiträge gesorgt hat. Ein weiteres Highlight war der Auftritt von Dragqueen Frau Blau.

Ein wichtiger Programmpunkt war die Vergabe der HOSI Auszeichnungen:

- HOSI Award für Gerhard Liedl für sein langjähriges und kontinuierliches Engagement.
- HOSI Nachwuchspreis für Manuel Hummel, der sich in kurzer Zeit sehr aktiv eingebracht hat.
- Ehrennadel für besondere Verdienste um den Verein an Moritz Yvon, als Anerkennung seines nachhaltigen Einsatzes und seiner langjährigen Unterstützung.

Ein großes Danke gilt allen Ehrenamtlichen, deren Einsatz, ob sichtbar auf der Bühne oder im Hintergrund, unsere Arbeit das ganze Jahr über möglich macht. Euer Engagement ist die Grundlage für alles, was wir tun.

Danke an alle, die dabei waren und zu einem gelungenen Abend beigetragen haben.



Gerhard Liedl, Manuel Hummel

■ 25. Dezember

Die Feiertage sind nicht immer leicht, aber zusammen machen wir sie besonders. Am 25. Dezember öffneten wir Das Gugg für unsere Chosen Family Party. Mit Tischfußball, Hotdogs und Punsch machten wir uns gemeinsam einen schönen, entspannten und lustigen Abend.



■ Fetish Talk

Am 31. Januar fand im Gugg ein weiterer Fetish Talk statt. Wir bedanken uns bei Pup Roger für die Moderation.

■ QYVIE

Neben einem Improtheater Ende Januar organisierte unser QYVIE-Team zwei inklusive Pubquizzes, ein Tischfußballturnier und ein Friend Speed Dating. Neu war am 22. Januar ein Study Evening – die perfekte Mischung aus konzentriertem Lernen und entspannter Atmosphäre. Und am 5. Februar war Kreativzeit beim Jugendaabend! Wir bastelten und gestalteten gemeinsam coole Arts-and-Crafts-Projekte.



Das Organisationsteam des 28. Wiener Regenbogenball powered by L'Oréal Groupe

■ Wiener Regenbogenball powered by L'Oréal Groupe

Am 24. Januar fand der 28. Wiener Regenbogenball powered by L'Oréal Groupe statt. Wir erlebten eine rauschende Ballnacht, mit einer Gesangseinlage von Johanna Zachhuber, Loes Cools und Tirza Gloger und einer Mitternachtseinlage des Musicalstars Drew Sarich. Besonders erwähnen wollen wir die Verleihung des 5. Regenbogenball Awards an Queer Spaces St. Pölten.

Das Organisationsteam bedankt sich bei all seinen Gäst*innen, Sponsor*innen und Partner*innen, und freut sich bereits auf die 29. Ausgabe am 23. Jänner 2027 im Austria Trend Parkhotel Schönbrunn.

■ TRANS(tass)TISCH

Das Transgenderreferat lädt zum monatlichen Treffen in lockerer Atmosphäre.

An einem Dienstag im Monat, bisher am 20. Januar und am 24. Februar, setzen wir uns von 20 bis 22 Uhr zum Plaudern, Basteln, für Austausch zum Thema Transidentität oder einfach nur Beieinandersein ins Vereinszentrum Gugg.

Da der TRANS(tass)TISCH im Rahmen des Offenen Vereinsabends stattfindet, bilden wir keine geschlossene Gesellschaft. Das heißt der Ort ist für alle Menschen offen, auch nicht-trans Personen oder ungeoutete. Wer respektvoll ist, darf sich zu uns setzen! Egal welche Identität oder welches Alter. Es gibt außerdem auf Anfrage die Möglichkeit für private Peer-Beratung. Melde dich per Mail an mo.blau@hosiwien.at oder komm spontan vorbei!

■ Queer Sports Collective

Das Queer Sports Collective zeigte auch im Winter starke sportliche Aktivitäten. Am 14. Dezember ging es zum Eislaufen; weiters fanden regelmäßige Laufevents und Yoga statt.



Eislaufen mit dem Queer Sports Collective

Widerständig unter Druck

Queerer Aktivismus in autoritären Zeiten

> Text von
Ina Pölzl

Die politischen Rahmenbedingungen für queere Menschen verschlechtern sich weltweit spürbar. In immer mehr Ländern werden LGBTIQ-Rechte eingeschränkt, Sichtbarkeit kriminalisiert und queere Lebensweisen offen als Bedrohung für Nation, Familie oder „Tradition“ inszeniert. Autoritäre Regierungen nutzen Queerfeindlichkeit gezielt als politisches Werkzeug: Sie lenkt von sozialen und wirtschaftlichen Krisen ab, schafft klare Feindbilder und stabilisiert Machtverhältnisse. Queere Körper und Identitäten eignen sich dafür besonders gut, weil sie bestehende Geschlechterordnungen, Familienbilder und nationale Mythen infrage stellen.

Doch queerer Aktivismus verschwindet nicht, wenn die Repression zunimmt. Er verändert seine Form, passt sich an und wird oft weniger sichtbar, aber nicht weniger politisch. Gerade deshalb lohnt sich der Blick auf queere Bewegungen in autoritären Kontexten nicht nur aus Solidarität, sondern auch aus einer selbstkritischen Perspektive. Denn sie zeigen, wie politische Praxis aussieht, wenn Rechte nicht selbstverständlich sind und stellen damit auch eine Frage an uns in Österreich: Was können wir aus diesen Erfahrungen lernen, solange unsere Handlungsspielräume noch vergleichsweise groß sind?

Warum der Autoritarismus das Queere als Feindbild braucht

Queere Körper und Lebensweisen stellen autoritäre Weltbilder fundamental infrage. Sie widersprechen starren Geschlechternormen, traditionellen reproduktiven Idealen und der nationalistischen Vorstellung einer homogenen Volksgemeinschaft. In Ländern wie Russland, Ungarn, Georgien oder Kasachstan werden queere Menschen daher als „westlich“, „unnatürlich“ oder „fremdgesteuert“ markiert.

Gesetze gegen sogenannte „Propaganda“, die Einstufung der internationalen LGBTIQ-Bewegung als extremisti-

sche Organisation oder gezielte Polizeigewalt sind keine Zufallsprodukte. Sie sind politische Instrumente. Queere Menschen dienen oft als Projektionsfläche, um von strukturellen Problemen wie Korruption, ökonomischer Ungleichheit oder politischem Versagen abzulenken. Das „Andere“ wird zum Sündenbock konstruiert, um die eigene Basis zu mobilisieren.

Aktivismus ohne große Bühne

In repressiven Kontexten bedeutet Aktivismus selten das, was in liberalen Demokratien darunter verstanden wird. Große Demonstrationen, Pride-Paraden oder mediale Sichtbarkeit können lebensgefährlich sein. Stattdessen entstehen andere Formen politischen Handelns: kleine, vertrauensbasierte Netzwerke, gegenseitige Unterstützung bei Wohnraum, medizinischer Versorgung oder rechtlicher Beratung und informelle Treffpunkte. Aktivismus findet in privaten Wohnungen, in Chatgruppen, in Kunst, Literatur, Musik oder Subkulturen statt, um Präsenz zu zeigen, ohne sich eindeutig angreifbar zu machen.

Diese Praktiken sind zentral für das Überleben von Communitys. Für queere Bewegungen in Österreich liegt hier eine wichtige Erkenntnis: Politische Wirksamkeit entsteht nicht nur durch Großevents, staatliche Anerkennung oder mediale Aufmerksamkeit. Sie entsteht ebenso durch stabile Beziehungen, durch Fürsorge und durch Strukturen, die Menschen auffangen, wenn institutioneller Schutz versagt. Community Care ist keine Ergänzung politischer Arbeit, sondern ihre Grundlage.

Resilienz heißt nicht Romantisierung: Das Beispiel Ukraine

Ein zentraler Begriff in diesem Kontext ist Resilienz: die Fähigkeit, unter widrigen Umständen handlungsfähig zu bleiben. Resilienz bedeutet jedoch nicht, ständig stark zu sein. Sie entsteht kollektiv, nicht individuell. Besonders deutlich wird das aktuell in der Ukraine. Trotz des

russischen Angriffskrieges, trotz Luftalarms, Zerstörung und permanenter Unsicherheit organisieren queere Aktivist*innen weiterhin Pride-Veranstaltungen und politische Kampagnen. Diese sind kleiner, stark abgesichert und an die Kriegssituation angepasst, aber sie finden statt.

Im Juni 2024 fand in Kiew der erste „Equality March“ seit Beginn der großflächigen Invasion statt, begrenzt auf 500 Personen und in unmittelbarer Nähe einer U-Bahn-Station zum Schutz vor Raketenangriffen. Auch 2025 fand der Equality March wieder statt. In Charkiw organisierte die Community eine „Auto-Pride“, um das Risiko für Fußgänger*innen zu minimieren. Queere Soldat*innen, Freiwillige und Zivilist*innen fordern öffentlich rechtliche Anerkennung und Partnerschaftsrechte. Die Botschaft ist klar: Menschenrechte sind kein Luxus für Friedenszeiten. Diese Form von Resilienz ist kein Zeichen von Unverwundbarkeit, sondern von politischer Entschlossenheit.

Vom Privileg zur politischen Praxis: Was Österreich lernen kann

Mit Blick auf queeren Aktivismus in autoritären Zeiten sollten wir uns in Ländern wie Österreich nicht in falscher Sicherheit wiegen. Bewegungen, die sich ausschließlich auf Gesetze, Förderungen oder symbolische Anerkennung verlassen, bleiben verletzlich. Die Auseinandersetzung mit queeren Bewegungen unter Repression wirkt wie ein Spiegel, der unsere eigenen politischen Routinen infrage stellt. Resilienz bedeutet hier, Privilegien nicht als gegeben hinzunehmen, sondern sie als Ressourcen zu begreifen, die aktiv genutzt und verteidigt werden müssen.

Queerer Aktivismus unter Druck erinnert daran, dass Demokratie kein Zustand ist, den man besitzt, sondern eine Praxis, die täglich neu ausgehandelt wird. Daraus ergibt sich für uns eine klare Verantwortung: nicht belehren, sondern zuhören; nicht romantisieren, sondern Ressourcen teilen; und vor allem lernen, wie politische Bewegungen wehrhaft bleiben, bevor der Druck unerträglich wird. Solidarität ist keine Einbahnstraße, sondern ein gemeinsamer Lernprozess im Kampf um Freiheit und Selbstbestimmung.

Was sich daraus konkret lernen lässt, zeigt der internationale Vergleich sehr deutlich. Queere Bewegungen in autoritären Kontexten investieren früh in tragfähige Beziehungen, dezentrale Strukturen und gegenseitige Unterstützung, weil sie wissen, dass institutioneller Schutz jederzeit wegfallen kann. Für Österreich bedeutet das, Community-Arbeit nicht als soziales Beiwerk zur eigentlichen Politik zu behandeln, sondern als ihr Fundament. Räume, in denen Menschen aufgefangen werden, Kon-

flikte ausgehandelt und Ressourcen geteilt werden, sind keine Nebenschauplätze, sondern das Rückgrat jeder widerstandsfähigen Bewegung.

Gleichzeitig macht dieser Blick sichtbar, wie riskant es ist, politische Wirksamkeit ausschließlich an Sichtbarkeit zu knüpfen. Pride, mediale Präsenz und symbolische Repräsentation sind wichtig, können aber nicht die einzigen Maßstäbe für Erfolg sein. Aktivismus muss auch dann funktionieren, wenn Aufmerksamkeit schwindet, Förderungen gekürzt werden oder politische Mehrheiten kippen. Veränderte Strategien können auch ein Ausdruck politischer Reife sein.

Besonders deutlich wird zudem, wie eng queere Kämpfe mit anderen sozialen Fragen verbunden sind. Bewegungen unter autoritärem Druck denken Queerpolitik fast immer intersektional, also verknüpft mit Feminismus, Antirassismus, Arbeitskämpfen sowie Fragen von Flucht, Armut und Sicherheit. Auch das ist eine zentrale Lehre für Österreich: Queere Rechte lassen sich nicht isoliert verteidigen. Eine Bewegung, die sich nur um sich selbst dreht, bleibt politisch wie gesellschaftlich angreifbar.

Schließlich mahnen diese Erfahrungen zur Wachsamkeit. Autoritäre Entwicklungen kommen selten abrupt. Sie schleichen sich ein, werden normalisiert oder als Randphänomene abgetan. Queerer Aktivismus unter Druck zeigt, wie wichtig es ist, solche Verschiebungen früh ernst zu nehmen und nicht erst dann, wenn Rechte bereits verloren gegangen sind. Lernen heißt hier aus der Erfahrung anderer Konsequenzen zu ziehen, solange Handlungsspielräume noch existieren.

Fazit

Queerer Aktivismus in autoritären Zeiten ist kein fernes Ausnahmephänomen. Er ist ein Spiegel möglicher Zukünfte und ein Archiv politischer Erfahrung. Wer genau hinschaut, erkennt darin nicht nur Unterdrückung, sondern auch Wissen darüber, wie Bewegungen überleben, sich anpassen und Würde bewahren. Dieses Wissen ernst zu nehmen und daraus Konsequenzen für die eigene politische Praxis zu ziehen ist vielleicht eine der wichtigsten Aufgaben queerer Communitys in Österreich heute.



Ina Pölzl

Internationales Komitee
HOSI Wien

Queere Propaganda?

> Text von
Daria Vogelberg

Das kasachische Parlament hat das Jahr 2025 mit einem Knall beendet: Noch am 30. Dezember unterschrieb Präsident Kassim-Schomart Tokajew ein Gesetz, das sogenannte „LGBT-Propaganda“ verbieten soll. Damit orientiert sich das Land an Russland, wo es bereits seit 2013 ein ähnliches Gesetz gibt. NGOs und queere Aktivist*innen warnen vor den Folgen, die ein solches Gesetz auch in Kasachstan haben kann.

Angestoßen wurde das Gesetz durch eine Petition der Kazakhstan Parents Union aus dem Jahr 2024. Daraufhin wurde im Herbst 2025 ein Gesetzesentwurf eingebracht, über den das Parlament am 12. November abstimmte und der einstimmig angenommen wurde. Am 18. Dezember ging das Gesetz dann in den Senat, der es ebenfalls durchwinkte und an den Präsidenten zur Unterschrift weiterreichte. Das Gesetz verbietet die Verbreitung von „Informationen, die Propaganda für Pädophilie und/oder nichttraditionelle sexuelle Orientierung enthalten“ und beschreibt Propaganda als Informationen, die „das Ziel, eine positive gesellschaftliche Meinung zu formen“ verfolgen. Das Verbot zieht Änderungen im Kinderschutzgesetz mit sich und gilt für einen breiten Bereich. Es betrifft zum Beispiel Massenmedien, Werbung, Filme und Social Media. Das Gesetz ermöglicht es auch, Webseiten zu sperren, ohne einen Gerichtsbeschluss abzuwarten. Ein Verstoß kann mit umgerechnet rund 240 € geahndet werden, was einem Viertel des durchschnittlichen Monatsgehalts entspricht. Bei wiederholten Verstößen kann eine Freiheitsstrafe von bis zu zehn Tagen verhängt werden.

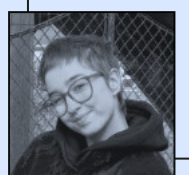
Bereits im November haben sieben NGOs, unter ihnen auch Human Rights Watch, gemeinsam vor den möglichen Auswirkungen solch eines Gesetzes gewarnt. Sie kritisieren, dass durch ein solches Gesetz bereits das Teilen von Informationen über queere Themen oder auch Äußerungen, die der LGBTQ+-Community Unterstützung aussprechen, als „Propaganda“ gelten könnten. Noch bevor das Gesetz eingebracht wurde, hat auch das UN Human Rights Committee Kasachstan dazu aufgefordert, Diskriminierung und Vorurteile gegen queere Menschen zu bekämpfen und ihren Anspruch auf gleiche Rechte gesetzlich zu verankern.

Ein solches Gesetz ist auf mehreren Ebenen problematisch. Es setzt LGBTQ+-Identitäten mit Pädophilie gleich und verstärkt somit ein schädliches Stereotyp, das oft verwendet wird, um queeren Menschen ihre Rechte abzusprechen und Diskriminierung und Gewalt rechtzuerfüllen. Auch wenn Homosexualität in Kasachstan seit 1998 nicht mehr verboten ist, gibt es keine Gesetze zum Schutz queerer Menschen vor Diskriminierung und Konversionstherapien sind, zum Beispiel, nicht verboten. Aktivist*innen und LGBTQ+-Gruppen sind bereits jetzt Belästigung und Überwachung ausgesetzt; Versuche, Demonstrationen und Prides zu organisieren, werden regelmäßig unterbunden. Ein sogenanntes Verbot von „LGBT-Propaganda“ würde die aktuelle Situation nur verschärfen.

Welche Folgen die Umsetzung für die LGBTQ+-Community hat, kann man in Russland beobachten. Dort gibt es ein solches Gesetz bereits seit 2013, und auch Ungarn (2021) und Georgien (2024) haben ähnliche Gesetze nach russischem Vorbild eingeführt. In Russland hat die Einführung des Gesetzes einen Anstieg von Hassrede, Hasskriminalität und Repressionen gegen queere Menschen, die keinerlei rechtlichen Schutz vor Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihres Geschlechts haben, mit sich gebracht. 2022 wurde das Gesetz noch einmal verschärft und 2024 erfolgte eine Einstufung der „internationalen LGBT Bewegung“ als terroristisch.

In diesem Rahmen verbreitet Russland ein Narrativ, das die LGBTQ+-Community der Verbreitung „westlicher Werte“ beschuldigt und sie somit als Feinde markiert. Und auch der kasachische Präsident Tokajew folgt dieser Argumentation: Im März vergangenen Jahres sagte er, „mehrere Jahrzehnte lang sind vielen Ländern sogenannte demokratische, moralische Werte aufgezwungen worden, darunter auch LGBT“. Diese Gegenüberstellung vom „liberalen Westen“ einerseits und dem „Kampf für traditionelle Werte“, den Russland anführt, andererseits ist ein zentrales Motiv russischer Propaganda im geopolitischen Machtkampf und kann auch in anderen Kontexten beobachtet werden.

Eines wird jedenfalls deutlich: Unsere Rechte als queere Menschen bleiben verhandelbar und optional, egal ob in den USA, Europa oder Kasachstan. Wir müssen als Community zusammenstehen und jene unterstützen, die das gerade dringend nötig haben.



Daria Vogelberg

Internationales Komitee
HOSI Wien

Chemsex

Von Lifestyle zu unterschätzter Gefahr

> Text von Birgit Leichsenring

Chemsex ist auch in Österreich seit Jahren Realität. Spricht man mit Menschen aus der Szene oder mit involvierten Expert*innen, wird schnell klar – das Thema nimmt zu und Männer sind oft nicht mit einem Lifestyle, sondern mit ernststen gesundheitlichen Fragen und Problemen konfrontiert. Informationen, adäquate Anlaufstellen und offene Gespräche sind daher wichtiger denn je.

Mit dem Begriff Chemsex definiert man in der Regel den Konsum bestimmter Substanzen (GHB/GBL, Mephedron, Chrystal Meth, Ketamin) beim Sex von Männern, die Sex mit Männern haben (MSM). Was häufig als Lifestyle in einzelnen Netzwerken beginnt und teils auch jahrelang ohne Probleme gelebt werden kann, wird mitunter sehr gefährlich. Die negativen Seiten von Chemsex können die psychische und physische Gesundheit sowie die Lebensqualität massiv und nachhaltig beeinflussen. Und auch in Österreich mussten bereits Todesfälle in Zusammenhang mit Chemsex registriert werden.

Umso wichtiger ist es, dass Männer, die Chemsex praktizieren, bei Bedarf wissen, welcher Support wo verfügbar ist. Und dass die dementsprechenden Anlaufstellen ihnen auch verlässlich einen sicheren Raum anbieten, um dieses sensible Thema vorbehaltlos anzusprechen. Immerhin kombiniert Chemsex gleich mehrere Aspekte, die vielerorts tabuisiert sind.

Oft stellt es schon eine Erleichterung dar, mit einer externen Person offen über Chemsex reden zu können. Das kann ermöglichen, die eigene Situation stressfrei zu reflektieren und zu überlegen, ob und welche Veränderungen gut bzw. erstrebenswert wären. Die Frage nach passenden professionellen Angeboten ist keinesfalls trivial, da es sich um eine Mischung aus diversen Themen handelt. Es geht um queere Lebenswelten, queere Sexualität und der Umgang der Gesellschaft mit der Gruppe der MSM. Es geht um sexuelle Gesundheit inklusive Infektionen wie HIV, Hepatitis, Gonorrhö oder Syphilis. Gleichzeitig geht es um Drogenkonsum, die Anwen-

dungsform selbst (z.B. Slammen), Überdosierungen oder Wechselwirkungen. Und es geht um psychische Komponenten wie Blackouts, Panikgefühle, Psychosen oder depressive Episoden. Dies sind nur einige der vielen möglichen Aspekte der Chemsex-Thematik, die aber gut verdeutlichen, dass die Frage „An wen wenden?“ sehr individuell ist: Es gibt hier keine „One-size-fits-all“- Lösungsvorschläge.

Um dem zu begegnen, wurde vor Jahren das Österreichische Chemsex Netzwerk gegründet. Es bietet eine Orientierungshilfe, welcher Support wo angeboten wird: Unter www.chemsex.at finden sich österreichweit Anlaufstellen, die im Thema arbeiten und Chemsex praktizierenden Männern aufgeschlossen und ohne Wertung begegnen.

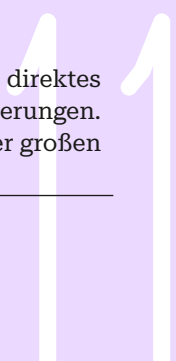
Chemsex – Definition und Fokus helfen

Natürlich haben Menschen seit jeher Sex und konsumieren Substanzen. Auch die Kombination aus beidem ist nicht neu. Sex & Drugs ist keinesfalls ein exklusives Thema von MSM. Ganz unabhängig von sexuellen Orientierungen oder geschlechtlichen Identitäten wird in allen Bevölkerungsgruppen, Altersklassen, sozioökonomischen Settings etc. Sexualität durch Substanzen verändert oder kommt es umgekehrt beim oder durch den Konsum zu Sex. Als einfaches Beispiel wäre wohl Alkohol zu nennen.

Dennoch ergibt es Sinn, Angebote für definierte Personengruppen zu stellen, da Hintergründe, Umfeld und Lebenswelten einfach oft sehr unterschiedlich sind. Die Definition Chemsex bietet genau diesen Fokus an. Leider entsteht durch diesen Fokus teils das Missverständnis, Expert*innen würden sexualisierten Substanzkonsum bei anderen Menschen nicht ernst nehmen. Und durch den Fokus wird manchmal unterstellt, dass hier alle MSM in eine Schublade gesteckt würden. Beidem ist definitiv nicht so.

Chemsex – Drei Umfragen zeigen auf

Nicht nur Chems-konsumierende MSM und ihr direktes Umfeld stehen mitunter vor großen Herausforderungen. In Folge der vielen involvierten Themen und der großen



Bandbreite an physischen und psychischen Auswirkungen sind die Expert*innen unterschiedlicher Fachrichtungen ebenfalls enorm gefordert. Es werden daher auch in Österreich immer wieder Umfragen durchgeführt, um die Situation greifbar zu machen und um mit den Ergebnissen die Angebote zu verbessern.

Viele Daten unterstreichen, dass Chemsex keinesfalls bagatellisiert und potenzielle Auswirkungen nicht verharmlost werden dürfen, wie folgende Auszüge aus Umfragen veranschaulichen.

Umfrage 1: Unterschiedliche Wahl der Anlaufstellen von MSM und Gesundheitssystem

Anfang 2021 nahmen 154 MSM und 59 Gesundheitsanbieter*innen an einer Online-Umfrage teil. Spannende Ergebnisse lieferte die Frage, welche Anlaufstelle für das Thema Chemsex geeignet wäre.

Von den MSM würden sich ca. 30 % an Ärzt*innen bzw. Einrichtungen zu sexueller Gesundheit wenden und ca. 11 % an Suchteinrichtungen. Mitarbeiter*innen des Gesundheitssystems hingegen würden am häufigsten (ca. 36 %) an die Drogenberatung verweisen. Es besteht also eine unterschiedliche Wahrnehmung, was passende Unterstützung sein kann. Zusätzlich nannten die Männer als Informationsquelle an erster Stelle den Freundeskreis (ca. 40 %) und das Internet (ca. 31 %). Das veranschaulicht vermutlich die Hemmschwelle, das Thema mit Expert*innen zu besprechen.

Umfrage 2: Unterschiedliche Einschätzung der Konsequenzen von MSM mit und ohne Chemsex

Ende 2022 beantworteten fast 200 MSM diverse Fragen. 52 % der Männer hatten eigene Chemsex-Erfahrungen. Es wurde z.B. gefragt, wohin man sich beim Thema Chemsex wenden würde. Hier ergab sich ein interessanter Unterschied bei der Wahl der Anlaufstelle. Chems-User gaben an erster Stelle Ärzt*innen (22 %), gefolgt von Drogenberatungen und Psychotherapeut*innen (jeweils 14 %) an. Im Gegensatz dazu würden sich Nicht-User seltener an Ärzt*innen (10 %) und kaum an Drogenberatung (4 %) und Psychotherapie (3 %) wenden. Die Nicht-User gingen also weniger davon aus, dass medizinische oder psychotherapeutische Unterstützung notwendig sein kann. Diesen Unterschied kann man so interpretieren, dass Non-User die gesundheitlichen und psychischen Probleme im realen Chemsex-Leben unterschätzen.

Umfrage 3: Unterschiedlicher Zugang zu eigenem Unterstützungsbedarf bei Chemsex

Eine Ende 2024 durchgeführte Online-Umfrage (mit Schwerpunkt Wien) inkludierte 102 Chemsex-praktizierende MSM. Die häufigsten konsumierten Substanzen waren Mephedron (92 %) und GHB/GBL (86 %), gefolgt von Ketamin (61 %) und Methamphetamin (47 %). Bei allen Substanzen wurde von einer Zunahme des Konsums über die Zeit berichtet. Mehr als die Hälfte (54 %) konsumierte mehrfach pro Monat und 25 % berichteten über Erfahrungen mit intravenöser Anwendung. Jeder zweite Teilnehmer begann innerhalb der letzten 5 Jahre mit Chemsex, die COVID-19-Pandemie dürfte das Problem also spürbar verschärft haben. Nur 12 % der Chems-User in dieser Umfrage hatten jemals professionellen Support in Anspruch genommen, obwohl 38 % ihren Konsum als „nicht kontrolliert“ bewerteten. Die Notwendigkeit für Aufmerksamkeit und Angebote bleibt damit nicht nur hoch, sondern steigt an.

Interview mit Mediziner Dr. Horst Schalk

Allgemeinmediziner und HIV-Experte Dr. Horst Schalk betreut in seiner Ordination auch MSM, die mit Chemsex-Themen Unterstützung suchen.

Welche medizinischen Probleme zum Thema Chemsex kommen in deiner Ordination vor?

Meistens geht es um direkte Auswirkungen vom Slammen, also vom Injizieren der Substanzen. Wir sehen Phlegmone, Abszesse, Infektionen und auch Nekrosen an Armen und Beinen. Sie entstehen durch unsterile Nadeln, ungelerntes Injizieren und die Substanzen selbst. Manche Patienten sagen offen, woher die Symptome stammen, andere erklären z. B., es wären Insektenstiche. Letztlich ist die Erklärung egal. Hauptsache, es wird behandelt und Spätfolgen werden reduziert.

Wie behandelt man Spritzenabszesse und was sind Spätfolgen?

Abszesse und Entzündungen werden mit Antibiotika behandelt. Unterschätzt werden aber oft die Langzeitfolgen von intravenösem Drogenkonsum. Es kommt zu einer Vernarbung der Venen. Bei Blutabnahmen, oder falls mal eine Infusion notwendig ist, finden sich dann wenig verwendbare Venen. Diese Vernarbungen bilden sich nicht mehr zurück und sind auch Jahre nach dem Konsum und unabhängig von Chemsex ein Problem.

Gibt es noch andere Aspekte, mit denen Männer sich an euch wenden?

Wir sehen auch Verletzungen durch längeren und härteren Sex, was ja unter Chems vorkommt, also z. B. Anal-fissuren oder sogar Darmrisse mit hochdramatischen Folgen. Hier wieder der Aufruf: Es braucht keine Erklärung oder Rechtfertigung. Wichtig ist, dass man eine Behandlung ermöglicht.

Spielt Scham immer eine Rolle? Bietet eure Schwerpunktpraxis einen Safe Space?

Es ist natürlich unser Wunsch und Ziel, einen geschützten Rahmen zu bieten. Für viele unserer Patienten funktioniert das auch und sie können entspannt ihre Themen vorbringen. Aber alle Menschen sind unterschiedlich und das sehen wir genauso in Bezug auf Chemsex. Von super schüchtern bis hoch extrovertiert – da ist alles dabei. Trotz möglicher Scham ist es wichtig, dass uns die Männer ihr Problem schildern. Denn auch mit unserer Erfahrung können wir ja nicht hellsehen. Und unsere Patienten sind mündige Menschen, wir setzen schon ein Mindestmaß an Offenheit uns gegenüber voraus, damit wir als Mediziner gut unterstützen können. Und zwar ganz egal zu welchem Thema.

Interview mit Psychotherapeut

Mag. David Mayrhofer MSc

Der klinische Psychologe, Gesundheitspsychologe und Psychotherapeut Mag. David Mayrhofer berichtet aus seinen Erfahrungen.

Was sind Auslöser, dass Menschen mit einer Chemsex-Thematik psychotherapeutischen Support suchen?

Viele Männer machen schon seit längerem Chemsex und erzählen, dass ihnen in den letzten Monaten die Kontrolle entglitten ist und sie jetzt mehr konsumieren als geplant. Gemeint ist einerseits öfter – statt z. B. früher einmal im Monat inzwischen jede Woche – und andererseits länger. Das bedeutet, dass früher eine Session vielleicht einen Abend lang war und jetzt über 24 oder 48 Stunden geht. Das gilt auch für Sessions allein, also Chemskonsum und Selbstbefriedigung in Kombination mit Pornografie. Wenn im Nachhinein der Gedanke auftaucht „Eigentlich hatte ich das nicht geplant und es ist mir schon wieder passiert“, ist das ein Zeichen für Kontrollverlust.

Gibt es noch andere Merkmale, an denen man feststellen könnte, dass sich die Situation verändert und aus der Kontrolle gerät?

Es gibt Merkmale, die für viele Substanzen und Süchte anwendbar sind. Und zwar, wenn andere Lebensbereiche beeinträchtigt werden. Etwa wenn die Arbeitsleistung nachlässt, z.B. weil man montags nach einer Session verkatert in der Arbeit ist oder eventuell gar nicht arbeiten gehen kann. Oder wenn andere Aktivitäten und Hobbys zurückgefahren werden. Viele Klienten erzählen, dass sie insgesamt weniger mit Freund*innen unternehmen. Mit der Zeit distanzieren sich dadurch Freundschaften.

Entstehen auf Chemsex-Partys nicht umgekehrt neue Kontakte, bzw. gibt es hier nicht eine starke Gemeinsamkeit?

Oft entstehen keine persönlichen oder freundschaftlichen Kontakte. Gemeinsamkeiten im Erleben einer Party gibt es natürlich, doch gleichzeitig auch sehr verschiedene Wahrnehmungen. Was für manche Männer in Ordnung und lusterfüllend ist, kann für andere übergriffig oder sogar traumatisierend sein. Das empfinden alle im gemeinsamen Erleben sehr unterschiedlich.

Chemsex ist auf vielen Ebenen individuell. Gibt es Fragen oder Themen, die für alle passen?

Am Anfang steht in der Regel die Frage, wo jemand hinwill. Viele sagen: „Ich möchte zurück zum kontrollierten Konsum.“ Das ist ja auch völlig verständlich. Ehrlicherweise sage ich dann: „Das ist zwar schwierig, aber möglich.“ Oft hilft es, eine mehrwöchige Abstinenz zu schaffen, um einfach aus der laufenden Dynamik auszuweichen. Für Andere reicht eine Pause nicht und sie benötigen einen kompletten Bruch zum Thema. Da braucht jeder was anderes. Letztendlich ist aber für alle das Ziel, wieder zu mehr Lebensqualität und einem selbstbestimmten Leben zurückzukommen.



Birgit Leichenring

Mikrobiologin und biomed.
Wissenschaftskommunikatorin

13

„Es ist gefährlich, Menschen glauben zu lassen, man könne Homosexualität ‚heilen‘“

> Text von
Klara Soukup

Ende Januar 2026 setzte die Parlamentarische Versammlung des Europarates in Straßburg ein starkes politisches Zeichen: Mit klarer Mehrheit forderten Abgeordnete aus 46 Staaten ein umfassendes Verbot von Konversionspraktiken in allen Mitgliedstaaten. Diese zielen darauf ab, die sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität von Menschen zu verändern – trotz klarer wissenschaftlicher Belege für ihre Wirkungslosigkeit und schwere psychische Schäden bei Betroffenen. In einer Resolution rief das Gremium die europäischen Länder dazu auf, diese Praktiken klar zu definieren, mit strafrechtlichen Konsequenzen zu belegen und Schutz- sowie Monitoringmechanismen einzurichten.

In Österreich sind Konversionsmaßnahmen derzeit nicht explizit verboten. Obwohl der Nationalrat mehrmals einstimmig ein Schutzgesetz, insbesondere für Minderjährige, befürwortet hat, fehlt ein konkreter Gesetzesentwurf im Parlament, und Unklarheiten in der Definition verzögern weiterhin den gesetzlichen Schutz. Queere Organisationen kritisieren, dass dadurch Menschen in Österreich weiterhin ungeschützt sind gegenüber Praktiken, die von Fachgesellschaften klar als psychisch hochgefährlich eingestuft werden.

Ähnlich sieht es im Nachbarland Schweiz aus: Nach wie vor fehlt dort ein bundesweites Verbot sogenannter „Konversionstherapien“. Seit 2022 blockiert der Ständerat die Entscheidung über ein Bundesgesetz. Raphaël Bize, Arzt und Forscher zur Gesundheit marginalisierter Gruppen in Lausanne, sieht darin eine politische Hinhaltenaktik mit gravierenden Folgen für die Betroffenen. In einem Klima, in dem feindliche Diskurse über Inklusion und Vielfalt zunehmen, fordert er eine klare politische Verantwortungsübernahme.

Bevor wir beginnen: Raphaël Bize, welche Pronomen bevorzugen Sie?

Ah! Danke für die Frage – ich verwende die Pronomen er/ihm.

Manche sagen, Konversionsmaßnahmen seien in der Schweiz nur ein Randproblem und rechtfertigten keine Debatte auf Bundesebene. Was entgegnen Sie dem?

Wir sprechen von Praktiken, die bis zum Suizid führen können, keinerlei wissenschaftliche Grundlage haben und den Menschenrechten widersprechen. Viele NGOs stufen sie sogar als Folter ein. Für mich gilt daher: Schon wenn eine einzige Person in diesem Land einer solchen Intervention ausgesetzt ist, muss das ausreichen, um eine nationale Debatte zu führen.

Wissen wir, wie viele Menschen tatsächlich betroffen sind?

Nein, denn das wird nicht systematisch erfasst. Die einzigen Frühwarnstellen sind LGBTQIA+-Organisationen und ihre nationalen Helplines, bei denen solche Erfahrungen gemeldet werden.

*Der Umfang dieser Praktiken wirkt manchmal unscharf. Politische Entscheidungsträger*innen verwenden das mitunter auch als Argument. Wovon genau sprechen wir?*

Genau diese Debatte findet derzeit auch im Schweizer Bundesparlament statt. Für mich umfassen diese „Therapien“ jeden Versuch – explizit oder implizit –, die sexuelle Orientierung oder die Geschlechtsidentität einer Person zu verändern. Und zwar unabhängig davon, ob dies gegen den Willen der Person geschieht oder mithilfe manipulativer Techniken, die den Eindruck erwecken, die Person handle freiwillig.

14

„Wir sprechen von Praktiken, die bis zum Suizid führen können, keinerlei wissenschaftliche Grundlage haben und den Menschenrechten widersprechen.“



Raphaël Bize, Mediziner und Forscher in Lausanne

Einige Gruppen argumentieren dennoch, es handle sich um eine freie Entscheidung, die sexuelle Orientierung ändern zu wollen – und ein Verbot würde die individuelle Freiheit verletzen.

Genau deshalb ist eine möglichst präzise Definition so wichtig. Gruppen, die so argumentieren, behaupten auch oft, Menschen auf einem „frei gewählten spirituellen Weg“ zu begleiten. In Wirklichkeit besteht häufig ein psychischer Druck – ausgeübt durch religiöse oder familiäre Autoritätsfiguren –, der dazu führt, dass Betroffene irgendwann glauben, der Wunsch zur Veränderung komme von ihnen selbst. Indem man ihnen immer wieder sagt, „das ist heilbar“, übernehmen sie diese Vorstellung. Mit der Zeit vergessen sie, wie stark sie einer Gehirnwäsche ausgesetzt waren.

Worin liegt die Gefahr eines solchen Brainwashings?

Es ist gefährlich, Menschen glauben zu lassen, man könne Homosexualität oder Geschlechtsidentität „heilen“. Denn damit wird suggeriert, eine „Behandlung“ könne etwas bewirken – obwohl die Wissenschaft klar zeigt, dass es nichts zu behandeln gibt. Diese Art von Diskurs ist hochtoxisch und erhöht das Suizidrisiko massiv. Wenn mich jemand zu etwas zwingt und es funktioniert nicht, entsteht eher Wut, die ich gegen diese Person oder Gruppe richten kann. Wenn ich jedoch glaube, ich selbst wolle mich ändern, und es klappt nicht, führt diese Frustration zu einem enormen psychischen Stress, der sich nur gegen mich selbst richtet.

Die Kantone Waadt und Neuenburg haben Konversionsmaßnahmen bereits verboten, andere bereiten ähnliche

Schritte vor. Reichen kantonale Gesetze nicht aus? Braucht es wirklich ein Bundesgesetz?

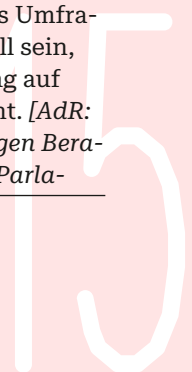
Mir ist der Begriff der gesundheitlichen Chancengerechtigkeit sehr wichtig. Die Schweiz betont in ihrer Verfassung, ihren Gesetzen und ihren Werten stark die Gleichbehandlung und die territoriale Gerechtigkeit. Aktuell ist die Situation zwischen den Kantonen jedoch völlig ungerecht.

2022 hat der Schweizer Nationalrat eine entsprechende Motion mit klarer Mehrheit angenommen. Der Ständerat hat sie jedoch sistiert und will einen Bericht des Bundesrats abwarten, der die Gesetzgebungskompetenzen klären soll.

Ja, aufgrund eines Postulats eines SVP-Abgeordneten [Anmerkung der Redaktion: Schweizer Volkspartei], der zusätzlich verlangte, genauer zu definieren, was unter Konversionspraktiken zu verstehen ist, und deren Häufigkeit zu beziffern.

Drei Jahre später liegt dieser Bericht noch immer nicht vor. Warum?

Das ist eine klassische Verzögerungsstrategie, um das Unvermeidliche hinauszuschieben. Es erinnert an die Abstimmung zur „Ehe für alle“: Die wurde im Ständerat mit nur einer Stimme Unterschied entschieden. Wenn die SVP bei den nächsten Wahlen zulegt – wie es Umfragen nahelegen –, kann es für sie taktisch sinnvoll sein, ein solches Projekt zu verzögern, in der Hoffnung auf eine künftige ablehnende Mehrheit im Parlament. [AdR: Die Vorlage zur Ehe für alle wurde nach jahrelangen Beratungen im Dezember 2020 von beiden Schweizer Parla-



mentskammern, National- und Ständerat, verabschiedet. Sie kam am 26. September 2021 zur Volksabstimmung, wo sie mit rund 64 % Ja-Stimmen angenommen wurde, und trat am 1. Juli 2022 in Kraft.]

Welche weiteren Argumente für das Aufschieben einer Gesetzgebung kommen Ihnen zu Ohren?

Ich höre oft, man könne solche Situationen als Einzelfälle mithilfe der bestehenden Gesetze zur physischen oder psychischen Integrität regeln. Dieses Argument basiert auf der Annahme, es gebe nur sehr wenige Betroffene. Doch bei so gefährlichen Interventionen rechtfertigt sich aus meiner Sicht ein explizites Gesetz vollkommen.

Ein weiteres Argument, das etwa im Waadtländer Kantonsparlament vorgebracht wurde, war die Sorge, ein schlecht formuliertes Gesetz könne geschlechtsbestätigende Behandlungen für trans Personen verhindern. Das zielte darauf ab, die Debatte schlicht umzudrehen – und zeugte von einem grundlegenden Missverständnis: Hier geht es nicht darum, die Geschlechtsidentität zu ändern, sondern sie zu bestätigen. In der Diskussion mussten dann aber selbst die Gegner*innen einräumen, dass es keinerlei wissenschaftliche Grundlage für Konversionsmaßnahmen gibt.

Machen Ihnen solche politischen Manöver Angst?

Ich bin sehr besorgt über die politische Entwicklung – nicht nur in der Schweiz, sondern auch international, etwa in Italien, Frankreich, Österreich, Deutschland oder den USA. Dort zeigt sich besonders deutlich der Effekt des sogenannten „Overton-Fensters“: Indem extrem schockierende Aussagen gemacht werden, erscheinen weniger extreme plötzlich „normal“. Donald Trump hat diese Strategie konsequent verfolgt, und das hat Auswirkungen auf die ganze Welt.

Das verändert Denkweisen.

Ja, und es verharmlost die extreme Rechte in Europa. Ich befürchte, dass so vor allem das Radikalisierungspotenzial politisch erfolgreicher, konservativer Parteien unterschätzt wird.

Zur Person

Raphaël Bize forscht und lehrt am Universitären Zentrum für Allgemeinmedizin und öffentliche Gesundheit „Unisanté“ in Lausanne (Kanton Waadt). Als ehemaliges Mitglied der Schweizer Eidgenössischen Kommission für sexuelle Gesundheit engagierte er sich aktiv in der Beratung und wissenschaftlichen Begleitung politischer Entscheidungsträger auf Gemeinde-, Kantons- und Bundesebene.

Darüber hinaus setzt er sich dafür ein, LGBTIQ+-Gesundheitsthemen in der Ausbildung von Gesundheitsfachpersonen zu verankern. Neben seiner Lehrtätigkeit an der Universität Lausanne entwickelte er etwa das Online-Weiterbildungsprogramm I-CARE. Es richtet sich an Medizinstudierende, niedergelassenen Ärzt*innen sowie an Pflegefachpersonen und -studierende. Im Fokus stehen die Gesundheitsbedürfnisse von Menschen mit vielfältiger sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität und -ausdruck sowie unterschiedlichen Geschlechtsmerkmalen – und die Rolle von Fachpersonen für respektvolle und angemessene Versorgung.


Dieses Interview entstand im Rahmen der journalistischen Grundausbildung am Centre de formation au journalisme et aux médias (CFJM) in Lausanne. Das französische Original wurde auf der Website der Universität Lausanne veröffentlicht.



Klara Soukup

Wissenschafts-
journalistin

One of Us

 Renée N. Good

> Lady Rap by
H. Susanna Beck

She stayed in Minneapolis
With their son and her wife
A family that lived in peace
And believed in human right

She knew they were in her town
Trump's reckless I.C.Enforcement
Chasing the immigrants down
And activists who were defiant

One early January morning
She was driving down a road
Her instinct might have given a warning
She's distracted by a poem she wrote

A dark cloud's looming in the sky
Covering the sunshine now
And soon it would occupy
Her whole life somehow

She's carefully driving afar
As ICE agents came by
And asked to get off the car
She's trying to defy

She said "it's fine dude
Just show me your face"
She really was not rude
But courageous and brave

Now an ICE man pulled his gun
Although there was no need
Terrified she reversed like in a run
In fact a panic proceed

Her car did not strike someone
But an ICE agent fired three shots
That shouldn't happen to anyone
And isn't justified in this plot

She was only thirty-seven years old
A gifted poet compassionate and proud
But they killed her ICE cold
As she was on her route

Renée N. Good was one of us
LGBTIQ like our dear friends
I don't want to make a fuss
But think of her for a few moments

Civil rights don't mean anything
To those who shoot people ICE cold
And I'm worried by such a thing
How will these times unfold

This makes me feel humble
This makes me feel low
Wherever I ramble
Wherever I go

When fear and violence does increase
Renée Good's life is a reminder
Of personal freedom love and peace
And that this world needs to get kinder



H. Susanna Beck

Mitglied des QWCV (queer writing circle Vienna) und des „English Story telling Collective“

Freie Arbeitsgemeinschaft Transgesundheit

Nun brauchen wir Eure / Deine Hilfe

> Text von
Mia Mara Willuhn

Es begann alles mit einem Zufall. Wir liefen uns über den Weg, beide wohin auch immer, hatten nur kurz Zeit für ein Gespräch. Mehr als ein Hallo, lange nicht gesehen, und das Vergewissern, dass die vorhandenen Kontaktdaten noch stimmten, war nicht. Anlass für die Kontaktaufnahmen war dann die Nennung eines Transgesundheitszentrums im Wiener Regierungsprogramm 2025. Zwar ganz prominent, aber ohne Vereinbarung zwischen den Regierungsparteien. Woher kam das bloß? Und da ging es los. Sahra ließ nicht locker. Ich hatte zu der Zeit wirklich andere Sorgen, teils große Schmerzen, körperliche Beschwerden und einen nahen Todesfall. Aber irgendwie wollte ich es auch wissen, wieso das auf einmal sogar auf GGG.at stand (05.07.25), wo dort doch an manchen Tagen allein Unterwäsche für Schwule zu sehen war.

Aber gut, Kontakte gab es ja. Sahra und ich hatten ja bereits länger erfolglos gegen die Windmühlen der „Community“ gekämpft, in der es zu der Zeit eher um Symbolpolitik und Partys ging. Also war für mich klar, wir docken das nicht bei LGBTIQ an, sondern allein im Gesundheitssystem. So hatten wir vor dem Sommer bereits das erste Sondierungsgespräch zur Transgesundheit, die ja auch Jahre davor schon Thema war, wie etwa mit einer zahnlosen Petition zur Unterstützung der Transambulanz im AKH. Erst nach dem Sommer hatten wir weitere Gespräche mit Mitgliedern des Wiener Gemeinderates. Dazwischen hatten wir aber schon Kontakte zu Institutionen und Vereinen geknüpft, um vorbereitet zu sein. Im Spätsommer lüftete sich dann auch der Schleier um dieses Transgesundheitszentrum. Mit einem letzten Gespräch hatten wir dann auch schon fast alles beisammen. In einem Kraftakt fasste ich mit einiger Recherche das Positionspapier zur Transgesundheit zusammen, welches die European Professional Association for Transgender Health (EPATH) nur nicht unterschrieb, weil es kein Statement ist und nicht von einer medizinischen Profession kam, die Situation besonders in Punkto geschlechtsangleichende Operationen aber zusammenfasst. Gerahmt mit einigen Punkten, die ich weiter unten anführe.

Und wieder kam Sahra mit, du, du hast mir da einen Call von Transgender Europe (TGEU) weitergeleitet. Lass uns da was machen, ich wollte schon immer mit der UNO arbeiten. Und so kam es dann auch, dass wir vor Weihnachten anfangen und Sahra die Einreichung über den unabhängigen Experten des UN Menschenrechtsrat (Independent Expert on sexual orientation and gender identity; IE SOGI) zur 62. Sitzung des UN-Human Rights Council 2026 in Genf im neuen Jahr entwarf. Es war viel Arbeit, aber es ging dann schnell. Nach zwei Korrekturzyklen, Ergänzungen und noch einigen Fußnoten ging die Einreichung Mitte Januar auf den Weg. Dabei wollten wir ursprünglich TGEU zuarbeiten und tauschten uns mit Berlin zu unserem Positionspapier aus. Doch die spezielle Thematik ließ es nicht zu, die Deadline von TGEU dazu war für uns zu knapp. Daher mussten wir alles umschreiben und eine eigene Einreichung dazu machen.

Die Zusammenarbeit mit Sahra ist großartig. Wir haben jeweils eine andere Sprache, andere Hintergründe, gehören unterschiedlichen Generationen an und haben daher auch andere Kontakte, Möglichkeiten und unterschiedliches Wissen und ja, es gibt auch manchmal Missverständnisse, die sich aber, nicht immer gleich, klären lassen. Manchmal laufen wir auch in unterschiedliche Richtungen, bis wir merken, dass wir einander falsch verstanden haben. Aber letzten Endes greift eines ins andere und Sahra ist einfach die treibende Kraft in der Freien Arbeitsgemeinschaft Transgesundheit. Doch kurz zu den Rahmungen.

Rahmung Transgesundheit

2013: Mit dem Entfallen einer genuin psychiatrischen Diagnose für Trans im DSM-V wurde festgehalten, dass Trans keine behandlungsfähige psychische Erkrankung ist, sondern ein Ausdruck natürlicher Varianz. Eine behandlungswürdige Form wurde „Geschlechtsdysphorie“ (Gender Dysphoria) benannt, und betrifft Personen, die darunter leiden. „The condition is associated with clinically significant distress or impairment in social, school, occupational or other important areas of functioning.“

2015 bezog sich die WMA (World Medical Association; Weltärztebund) auf das DSM-V und benutzte den Begriff der Gender Inkongruenz. Sie stellte auch klar, dass eine Gender Dysphorie nur dann vorliege, wenn die Person unter klinisch relevanter Not auf Grund mangelnder Anerkennung und infolge von Diskriminierung leidet. Die WMA mahnte eine individualisierte, professionelle, interdisziplinäre und leistbare transgesundheitliche Versorgung ein, um Gender Dysphorie zu vermeiden.

2022: Unabhängig von den nationalen Kodierpraktiken, unabhängig vom klinischen Alltag, gilt seit 2022 der von der WHO veröffentlichte ICD-11, welcher die Geschlechtsinkongruenz (gender incongruence) definiert. Seit 2022 gibt es seitens der Weltgesundheitsorganisation also keinerlei Pathologisierung mehr. Trans ist damit keine Krankheit, sondern einer von vielen Zuständen mit Bezug auf die sexuelle Gesundheit.

2025 hat die WMA ihr „Statement on trans people“ aus dem Jahr 2015 aktualisiert und fordert nicht nur die eigenen Fachgesellschaften, sondern auch Länder und Gebietskörperschaften dazu auf nicht nur Maßnahmen gegen die Diskriminierung von Trans zu ergreifen, sondern diese auch zu schützen und die Gesundheitsrechte von Trans zu wahren indem passende Leistungen eingerichtet werden.

Rahmung Gesetze

Folgende Stellen finden sich sowohl in „Gesundheit im Gesetz“ des österreichischen Gesundheitsministeriums (2021), als auch in „Right to Health“ (2008) des Hohen Kommissariats für Menschenrechte der UNO.

ESC

Die Europäische Sozialcharta von 1965 enthält, was Transgesundheit betrifft, in Art. 11 schon Interessanteres, verpflichtet sich Österreich doch seit 1969 „geeignete Maßnahmen zu ergreifen, die unter anderem darauf abzielen: 1. soweit wie möglich die Ursachen von Gesundheitsschäden zu beseitigen.“ Dies ist vor allem in

Bezug auf die oben angeführte Stellungnahme der WMA, zur Geschlechtsdysphorie als Folge der Diskriminierung und Ausgrenzung, relevant.

UN-Sozialpakt

Der UN-Sozialpakt aus 1976 zu den sozialen und kulturellen Menschenrechten geht noch weiter und adressiert den Staat „als vorrangiger Träger menschenrechtlicher Pflichten – die Gesundheit der Menschen nicht beeinträchtigt, diese vor Eingriffen schützt und Maßnahmen ergreift, damit die Menschen gesunde Lebens- und Arbeitsbedingungen vorfinden. Vor allem aber sollen die Menschen Zugang zu einer angemessenen Gesundheitsversorgung haben.“

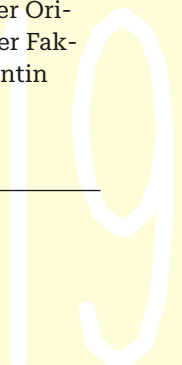
Ein Entfall von Diskriminierung und Benachteiligung allein wird für ein gelingendes Leben von Trans nicht ausreichen. Hier kommt die angemessene Gesundheitsversorgung mit Verweis auf den Common Sense in der Medizin zum Tragen, weshalb Trans sehr wohl Anspruch auf chirurgische Leistungen haben, wenn damit eine Geschlechtsdysphorie vermieden werden kann.

Yogyakarta Principle 17, “The Right to the Highest Attainable Standard of Health“ (9 Empfehlungen)

„Everyone has the right to the highest attainable standard of physical and mental health, without discrimination on the basis of sexual orientation or gender identity. Sexual and reproductive health is a fundamental aspect of this right“.

WMA 2017

Zuletzt gibt es auch eine Selbstverpflichtung in der Deklaration von Genf des WMA aus 1948 in der zuletzt 2017 aktualisierten Fassung: „Ich werde nicht zulassen, dass Erwägungen von Alter, Krankheit oder Behinderung, Glaube, ethnischer Herkunft, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, politischer Zugehörigkeit, Rasse, sexueller Orientierung, sozialer Stellung oder jeglicher anderer Faktoren zwischen meine Pflichten und meine Patientin oder meinen Patienten treten.“





Wir brauchen Dich jetzt

Wir sind bis jetzt Mia Mara Willuhn und Sahra Black, beide seit langem Aktivist*innen. Trotz all unseres Wissens, den ganzen Recherchen, den Kontakten und Gesprächen mit der Politik, den Institutionen, Organisationen und Einzelpersonen sind Sahra und ich an einem Punkt angelangt, an dem wir alleine nicht mehr weiterkommen. Zuletzt hatten wir Gespräche, in denen es auch um Diskriminierungserfahrungen von Trans ging und sowohl große Wissenslücken zu Trans, aber vor allem auch vollkommen fehlende Sensibilität gegenüber Trans im Gesundheitssystem, der Pflege und im ärztlichen Bereich zu Tage brachten. Denn auch wenn es bei der Konferenz der Frauengesundheit mit dem Titel „Wir behandeln alle gleich“ (2018) beim Thema Frauen und Lesben in der Gesundheitsversorgung bereits angemahnt wurde, in puncto Sensibilisierung und Schulung des Gesundheitspersonals hat sich fast nichts getan.

Wir sind eine freie und unabhängige Arbeitsgemeinschaft zur Transgesundheit und suchen nun Unterstützung. Solltest Du in dem Projekt zu konkreten Punkten mitarbeiten wollen, melde Dich einfach bei uns: health4t@protonmail.com

Danke für Deinen Beitrag!
Freie Arbeitsgruppe Transgesundheit



Mia Mara Willuhn

Soziologin in Wien und seit Beginn der 1990er Jahre Transaktivistin.

Anmerkung der Redaktion:

Die Autorin stellt hier eine von der HOSI Wien unabhängige Initiative vor. Es ist uns wichtig, eine Mischung aus vereinsinternen und -externen Texten in der Lambda zu bieten. Von der Bezeichnung „Trans“ als Überbegriff für trans Personen möchten wir uns allerdings distanzieren. Sie ist hier als Eigenbezeichnung zu werten.

A love letter to gay men

> Text von
Skye Ebner

Disgusting. Violent. Mean. Cruel. Growing up on the countryside I thought that's all men are or can be. Later in life gay men showed me differently.

Gay men taught me that men can love.

Gay men taught me that men can be good.

Gay men taught me that men can be loyal.

Gay men taught me that men can be soft.

Gay men taught me that men can care.

Gay men taught me that men can cry.

Gay men taught me that men can be pretty.

Gay men taught me that men can be brave.

Gay men taught me that men can be kind.

Gay men taught me that men can be my friends.

To my gay, bi, pan, trans and queer male friends: Thank you. I love you.



Skye Ebner
Aktivisti

Als Community zusammen wachsen

> Text von
Patricia Stromitzki

Zwei Männer, ein Regenbogen

In queeren Räumen ist oft von Vielfalt und Zusammenhalt die Rede, dabei zeigt sich immer wieder, wie unterschiedlich sichtbar wir sind. Für viele Außenstehende steht das Bild von zwei Männern unter dem Regenbogen sinnbildlich für LGBTQIA+. Dieses Bild wirkt tief nach innen: Es entscheidet mit, wer auf Plakaten auftaucht, wer in Talkshows sitzt und wer als „typisch“ für die Community gilt. Als queere Frau spüre ich täglich, wie stark diese Vorstellung meinen Alltag prägt. Lesbische, bisexuelle, queere Frauen und nicht-binäre Menschen gehören selbstverständlich dazu, aber oft nicht auf den ersten Blick, sondern erst bei genauerer Betrachtung.

Schwule Räume, lesbische Körper

Wenn ich in einen schwulen Club gehe, wird schnell klar, auf welche Körper und Wünsche der Raum zugeschnitten ist. Die Musik, die Codes, die Blicke, all das kreist um schwule Männlichkeit. Ich kann mich wohlfühlen, tanzen, Freundschaften leben. Und doch bleibt spürbar: Mein Körper, mein Begehren waren nicht der Ausgangspunkt dieser Veranstaltung. Partys, die eher von Frauen und nicht-binären Personen besucht werden, gibt es in Wien zwar, aber ein eigenes Lokal ist zumindest mir nicht bekannt. Dabei ist das kein persönlicher Vorwurf; die Räume für schwule Männer sollten auch keinesfalls weniger oder kleiner werden. Es geht um das Aufzeigen eines Symptoms und verdeutlicht, wie tief Geschlechterrollen und historische Entwicklungen unsere Strukturen immer noch durchziehen.

Gemeinsame Kämpfe, andere Akzente

Die Beziehung zwischen lesbischen* und schwulen* Bewegungen ist von gemeinsamer Geschichte und unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen geprägt. In Österreich engagierten sich Lesben* und Schwule* in

denselben Organisationen, protestierten gemeinsam gegen Kriminalisierung, Stigmatisierung und staatliche Repression. Lesben* brachten Erfahrungen aus der Frauen*bewegung mit, in der Gewalt, ökonomische Abhängigkeit, Care-Arbeit und patriarchale Rollenbilder im Mittelpunkt standen. Schwule Männer kämpften insbesondere um Entkriminalisierung, rechtliche Gleichstellung und öffentliche Sichtbarkeit als homosexuelle Männer. Beide Linien sind unverzichtbar, aber sie erzeugen unterschiedliche Erfahrungen von Anerkennung, auch innerhalb derselben Community.

Starre Rollen, dynamische Ausdrucksweisen

Diese Unterschiede setzen sich in den Geschlechterrollen fort, die in unseren Räumen sichtbar werden. In vielen schwulen Kontexten kreisen Selbstbilder, meiner Wahrnehmung nach, stark um *Männlichkeit*: um Körper, Ideale von Stärke und bestimmte Stile der Selbstdarstellung. *Weiblichkeit* hingegen erscheint dort häufig als Spiel. Als Drag, als Parodie, als etwas, das man an- und ausziehen kann. Und auch als etwas, das gefeiert und wertgeschätzt wird. In lesbischen* Kontexten haben sich andere Formen herausgebildet, etwa Butch und Femme. Diese Figuren sind keine simplen Kopien heterosexueller Paare, sondern eigenständige queere Antworten auf Geschlechterrollen. So kann eine Butch lesbische Maskulinität verkörpern und eine Femme lesbische Femininität.

Irritierende Maskulinität

Besonders interessant wird es, wenn diese unterschiedlichen Formen von Genderexpressionen aufeinandertreffen. Die maskuline Lesbe* irritiert, weil sie zeigt, dass ein Männlichkeitsbild nicht an einen männlich gelesenen Körper gebunden sein muss. Sie stellt die Idee infrage, es gebe nur eine „echte Männlichkeit“. Schwule Männlichkeit wiederum macht deutlich, dass auch Männlichkeit verletzlich, queer und von Diskriminierung betroffen sein kann. Wenn wir diese Erfahrungen nebeneinanderlegen, entsteht kein Gegeneinander, sondern ein komplexeres Bild: Männlichkeit kann gleichzeitig unterdrückt und privilegiert sein. Je nachdem, mit welchem Körper, welcher Geschichte und welchen Zuschreibungen sie verbunden ist.

Privilegien und Care-Arbeit

Sichtbarkeit und Privilegien sind in diesem Bild ungleich verteilt, ohne dass das automatisch individuelle Schuld bedeutet. Viele schwule (cis) Männer erleben Homofeindlichkeit, Gewalt, riskante Coming-outs, den Verlust von Familie oder Arbeitsplatz. Gleichzeitig profitieren sie von Männlichkeitsprivilegien, etwa bei Lohn, Karrierechancen oder Zugang zu finanziellen Ressourcen. Das hat Spuren in der Community hinterlassen. Es zeigte sich daran, wer Räume betreibt, wer Veranstaltungen vordergründig organisierte, wer auf Bühnen stand und als Person mit Expertise angesehen wurde. Meinem Gefühl und meiner Erfahrung nach ist die Verteilung von ehrenamtlicher Arbeit mittlerweile gleichmäßig(er) verteilt, das war jedoch nicht immer so: Auch in der Community arbeiteten FLINTA*-Personen (Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nichtbinäre, transgeschlechtliche und agender Personen) eher im Hintergrund, im Vordergrund schwule Männer. Dennoch bleiben Aufmerksamkeit, Geld und symbolischer Status für FLINTA*-Personen oft geringer ausgeprägt.

Queerfeminismus als Haltung

Es ist hilfreich, diese Unterschiede nicht als starre Trennlinien zu begreifen, sondern als Ausgangspunkt für Gespräche. In gemischten Gruppen erlebe ich, wie wichtig es ist zu benennen, wer gerade spricht und wessen Stimmen fehlen. Wenn vor allem Männer in einem Plenum reden, ist das kein persönliches Versagen, sondern Ausdruck unserer Sozialisation und der Machtverhältnisse, in denen wir groß geworden sind. Wenn queere Frauen und nicht-binäre Personen eigene Gruppen bilden oder Räume schaffen, ist das keine Abgrenzung von Schwulen, sondern der Versuch, Erfahrungen sichtbar zu machen, die sonst leicht untergehen. Queerfeminismus bedeutet für mich, diese Dynamiken ernst zu nehmen und gleichzeitig an der Vorstellung festzuhalten, dass wir zusammengehören.

Auch FLINTA ist divers

Auch innerhalb lesbischer* und FLINTA*-Communitys gibt es Machtunterschiede. Nicht alle sind gleich sichtbar, nicht alle haben den gleichen Zugang zu Ressour-

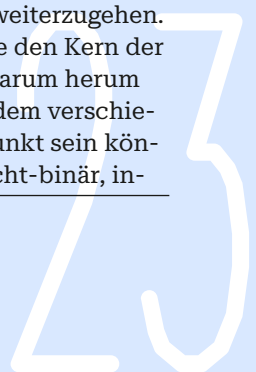
cen. Hautfarbe, Geschlechtsidentität, Herkunft, Klasse, Körperrnormen und Behinderungen entscheiden mit darüber, wer gehört wird und wer ständig die eigene Anwesenheit im Raum erklären muss. Rassismus, Klassismus und andere Herrschaftsverhältnisse verschwinden nicht automatisch, sobald wir einen queeren Raum betreten, sie strukturieren auch unsere politischen Bündnisse und unsere Konflikte. Ein queerfeministischer Blick auf die Community heißt darum, auch darüber zu sprechen, wie sich verschiedene Machtachsen in unseren gemeinsamen Räumen verschränken. Solidarität entsteht nicht von selbst, sondern dort, wo wir bereit sind, diese Verhältnisse zu sehen und Verantwortung dafür zu übernehmen.

Momente der Verantwortung

Hoffnung geben mir Momente, in denen diese Verantwortung spürbar wird. Wenn schwule Veranstalter bewusst FLINTA*-Kollektive einladen das Programm mitzugestalten, und bereit sind, echte Entscheidungsmacht zu teilen. Wenn lesbische* Gruppen schwule Männer als Verbündete in feministische Kampagnen einbinden und dabei klare Schutzräume respektiert werden. Wenn wir uns gegenseitig zuhören, statt nur zu erklären. Wenn eine Butch auf einer Bühne steht und von lesbischer Maskulinität erzählt und schwule Männer im Publikum nicht nur irritiert sind, sondern neugierig bleiben. Wenn wir alle anerkannt werden, ohne uns rechtfertigen zu müssen, und unsere Erfahrungen nicht als Randthema, sondern als Teil der gemeinsamen Geschichte verstanden werden. In solchen Augenblicken wird sichtbar, dass sich unsere Kämpfe nicht nur überschneiden, sondern es ein gemeinsamer Kampf ist. Dass wir einander stärken und auffangen können, wie wir es auch in der Vergangenheit schon getan haben.

Ein Netz statt ein Zentrum

Aus Perspektive einer queeren Frau heißt schwul zu sein in einer sich verändernden LGBTQIA+-Community für mich vor allem, gemeinsam einen Schritt weiterzugehen. Weg von der Vorstellung, dass eine Gruppe den Kern der Community bildet und alle anderen sich darum herum gruppieren. Hin zu einem Verständnis, in dem verschiedene Erfahrungen gleichzeitig Ausgangspunkt sein können. Lesbisch, schwul, bisexuell, trans, nicht-binär, in-



Wir feiern DIVERSITY

Um deine Anliegen, Ideen und Vorschläge auf der Wieden umsetzen zu können, komm in meine Sprechstunde!

jeden letzten Mittwoch im Monat: 9-12 und 14-17 Uhr
Terminvereinbarung unter: 01 4000 04110
post@bv04.wien.gv.at

 **Bezirksvorstellung
Wieden**
wieden.wien.gv.at



Mag. Lea Halbwidl
Bezirkvorsteherin

ter, queer: diese Labels bezeichnen nicht verschiedene Personenkreise, die bloß zufällig in der LGBTQIA+-Community zusammengefasst sind. Wir sind ein Netz aus Persönlichkeiten, Beziehungen, Konflikten und Bündnissen, das nur dann stabil bleibt, wenn wir die Spannung aushalten und füreinander ansprechbar bleiben. Wir sind divers und empfinden auch nicht alle eines der genannten Labels als für uns passend.

Ich wünsche mir eine Community, in der es selbstverständlich ist, dass wir Räume gestalten, Konzepte mitbestimmen und eigene Schwerpunkte setzen. Eine Community, in der schwule Männlichkeit ihren Platz behält, aber nicht mehr automatisch als Norm gilt. In der wir gemeinsam darüber sprechen, wie Geschlechterrollen uns einschränken und zugleich Orientierung geben können. In der wir uns nicht fragen, wer das Zentrum ist, sondern welche Verbindungen wir herstellen wollen. Vielleicht ist das der spannendste Teil einer sich verändernden Community: dass wir einander immer wieder neu erzählen, wer wir sind, und dabei merken, dass wir nur gemeinsam die ganze Geschichte sichtbar machen können. Ich bin sehr froh in Wien so eine Community gefunden zu haben und diese auch gegen Einflüsse zu verteidigen, die uns spalten und auseinanderreißen wollen.



Patricia Stromitzki
LesBiFem*referentin
HOSI Wien

24

Stereotype, Befreiung & Positive Männlichkeit

Was uns Schwulenkultur heute noch bringen kann.

> Text von
Mo Blau

Schwule Ikonen prägen seit jeher das popkulturelle Gedächtnis. Sie sind immer auch Ausdruck des zu der jeweiligen Zeit herrschenden Männerbildes. Was die Schwulenkommunity, und die der queeren Männer allgemein, als attraktiv bewertet, findet nicht selten Einklang in die allgemeine Bewunderung eines bestimmten Typus Mann. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass viele Künstler das Leben als solcher wählten, weil sie für klassische Berufe eine gläserne Decke spürten. Als Bildhauer, Maler oder später Fotograf, war es einfacher einen alternativen Lebensstil zu pflegen, der die Allgemeinbevölkerung um einen herum nicht allzu misstrauisch machte.

Ikonen entstehen in der Kunstgeschichte durch Wiederholung derselben Attribute. Teils in einen historistischen Kontext gesetzt, teils in einen neuzeitlichen. Es ist nicht möglich durch Bilder und Archetypen *nicht* zu kommunizieren, welche Menschen und damit Motive als abbildungswürdig eingestuft werden und welche nicht, selbst wenn es sich um eine dokumentarische Arbeit handelt.



Wilhelm Freiherr von Gloeden -
1856-1931 Hypnos



Adrian,
von Mo Blau für diese Ausgabe fotografiert

Das bedeutet damit gleichzeitig auch, Ikonenbildung kann aktiv genutzt werden, um bestehende Rollen- und Männlichkeitsbilder proaktiv zu hinterfragen. Kunst, die sich nicht zumindest teilweise in Opposition zur gesellschaftlichen Norm stellt, geht schnell in Belanglosigkeit unter.

Ein prominentes Beispiel wo mit dem Spannungsfeld von scheinbarer Belanglosigkeit und kultureller Bedeutung gespielt wurde, ist der Katalog von Andy Warhol. Selbst seinerzeit keine unkontroversielle Figur, griff er die bestehenden Bilder von schwuler Männlichkeit auf und transformierte sie.

Neben Abbildungen von als begehrenswert angesehenen Weltstars, wie den österreichischen Bodybuilder Arnold Schwarzenegger, bildete sich Warhol in einer bekannten Fotoserie selbst in Drag ab. Sich selbst mit der eigenen Androgynität auseinandersetzen, stellt den queeren Künstler ins Zentrum seiner eigenen Arbeit. Diese Fotografien, auch wenn sie den Künstler selbst in einer Rolle abbilden, machen die Aussagen, welche durch ihre Bildsprache getroffen werden, nicht weniger relevant. Wir entdecken in diesem Wechselspiel des Subjekt und Objekts die Empfindungen und Gelüste des Künstlers, der Person hinter der Kamera, nun ebenso vor der Kamera. Eine sichtbarere Beziehung zueinander wird etabliert.

Wenn hier im Text von *Ikonen der schwulen Kultur* die Rede ist, sind Archetypen gemeint, deren Ästhetik genauso in eine homoerotische Unterhaltungsindustrie reinbluten, wie umgekehrt. Am eindrucksvollsten ließ sich das an der US-amerikanischen Musikgruppe *Village People* beobachten. Sie trieben mit ihrem Marketing als „der Holzfäller, der Amerikanische Ureinwohner, der Marineoffizier, der Bikertyp, der Polizist und der Cowboy“ diese klischeebehafteten Archetypen auf die Spitze. Aus heutiger Sicht sicher mitunter kritisierbar, doch genau das ist der Punkt: sie waren ein Ausdruck der damaligen Zeit, als die schwule Pornoindustrie durch Verbote erst in den Untergrund gedrängt wurde und dadurch mit einem massiven Bumerangeffekt in Form von popkultureller Unterwanderung in den Mainstream drängte.



Adrian



Village People in 1978.

20



Physique Pictorial Vol 17 No 1
Gezeichnet von Tom of Finland 1968

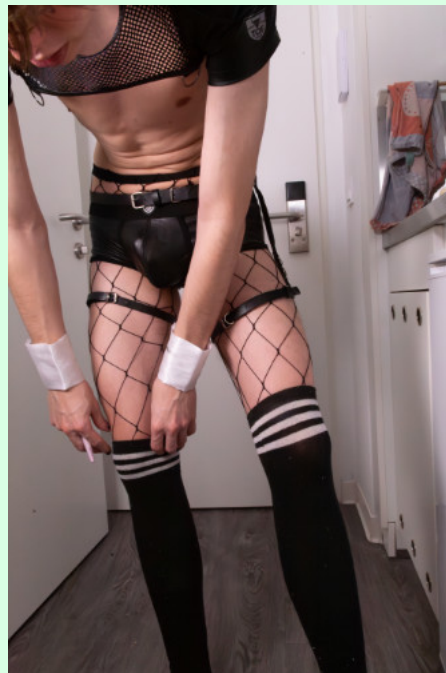
Dass diese schwulen Archetypen, wie wir sie bei den Village People beobachten konnten, eigentlich stark von Künstlern wie Tom of Finland beeinflusst wurden, ist dabei dem Großteil der Bevölkerung wohl verborgen geblieben.

Trotzdem nahmen heterosexuelle Männer dieses erotisch aufgeladene Männerbild, welches fast schon karikaturesque Männerkörper als Lustobjekte überzeichnete, in ihre eigenen Bestrebungen attraktiv zu wirken auf. *Tom of Finland* ist übrigens ein Pseudonym, da er es seinerzeit nicht für möglich erachtete unter seinem echten Namen derartige Veröffentlichungen zu verbreiten, die bestimmt wohl auch von einem zeitgenössischen Bikertyp inspiriert wurden. Nun ist James Dean sicher nicht das beste Beispiel für einen heterosexuellen Mann, er wurde von hetero Männern als solcher gesehen. Während er von männerbegehrenden Produzenten als Sexsymbol aufgebaut wurde, das eine für die Masse zugänglichere Version der durch Tom of Finland später populär gemachten Rebellenästhetik darstellte.

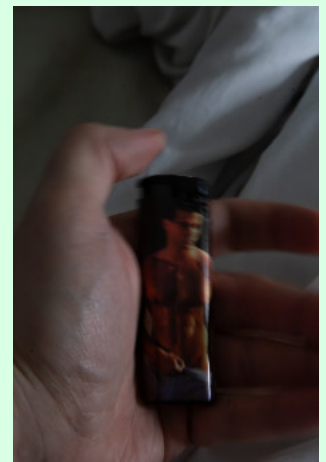
Heutige Darstellungen von homoerotischen Archetypen wie Lederdaddy, Catboy/Femboy Twink, Bear, Hunk und weitere, ziehen sich sowohl durch die Malerei, die Fotografie, wie auch durch die Pornografie, Social Media, Dating-Apps und weitere Neue Medien, auch Dresscodes bei sexpositiven Parties, welche bisher noch unbekannte Möglichkeiten und Herausforderungen bieten.

Es drängen sich einem zwangsläufig Fragen auf, wie „Was, wenn ich in keine dieser Kategorien reinpasse?“, oder „Wie stark beeinflussen diese ganzen Eindrücke mein Attraktivitätsempfinden bei anderen, lenken mein Begehren unbewusst?“.

Aber das bietet eben auch Chancen, die man nicht unterschätzen darf. Schwulenkultur, breiter gefasst Queere Kultur, beeinflusst und beeindruckt noch heute. Das sollte sich nicht so schnell ändern...- Nutzen wir es doch!



Mitte und links:
Adrian



Feuerzeug

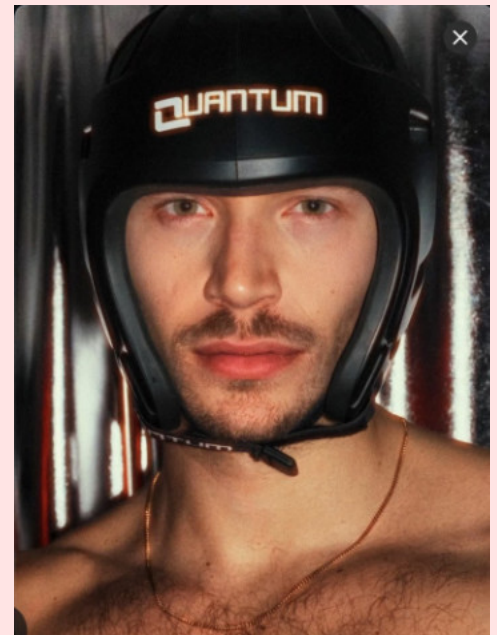
Im Portrait: Julian Scarry

> Interview geführt von
Mo Blau

> Illustrationen von
Julian Scarry

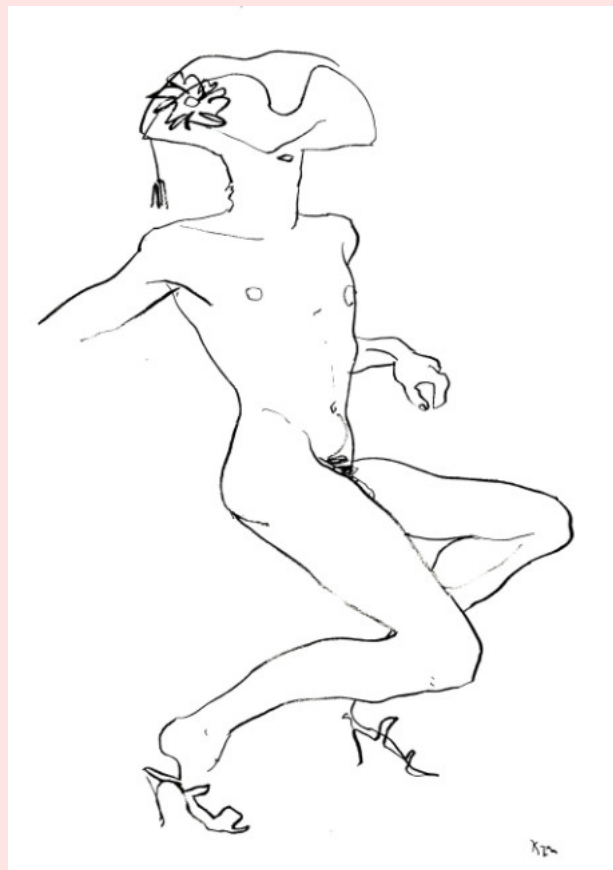
„Ich bin Boxtrainer, Barkeeper in einer Schwulenbar und Kinderbuchautor. Ich arbeite gerade an meinem ersten Kinderbuch, welches ich auch illustriere.

Ich mag das Gefühl von Familie in der Schwulengemeinschaft am meisten. Meine Schwulen Freunde geben mir ein Gefühl von Geborgenheit und Unterstützung, da sie sich mit vielen Themen in meinem Leben identifizieren können.



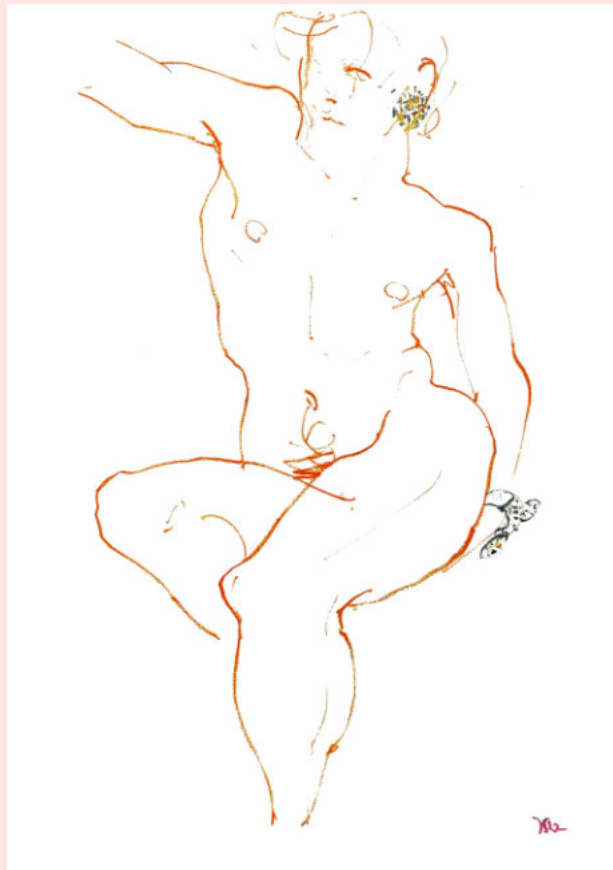
Julian Scarry (he/him)

Wir sind noch sehr von toxischer Maskulinität geprägt. Männlich zu sein ist vielen noch extrem wichtig, Femininität wird als unattraktiv gelesen. Das muss sich ändern. Viel zu viele Menschen die ich treffe wirken unauthentisch oder verloren, aus der Angst dass sie nicht für ihre Femininität akzeptiert werden. Das macht uns als Community noch sehr einfarbig und monoton wenn unsere Flagge doch ein Regenbogen ist. Wir sollten unsere wahren Farben zeigen und nicht dafür verurteilt werden.





Positive Männlichkeit hingegen ist für mich jemand, der sich zu 100% akzeptiert und authentisch präsentiert. Ich selber tue mir manchmal noch schwer damit, da ich durch den Boxsport in heteronormativen Spaces arbeite und mich je nach Publikum anpasse. Aber wenn man darüber nachdenkt ist das anziehendste an einer Person deren Selbstbewusstsein. Jemand der sich traut authentisch zu sein und sich nicht von klassischer Maskulinität unterdrücken lässt ist einfach sexy.

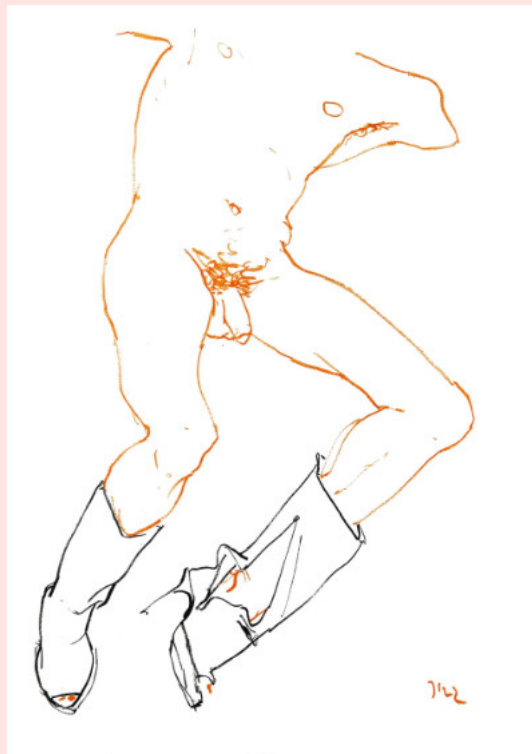
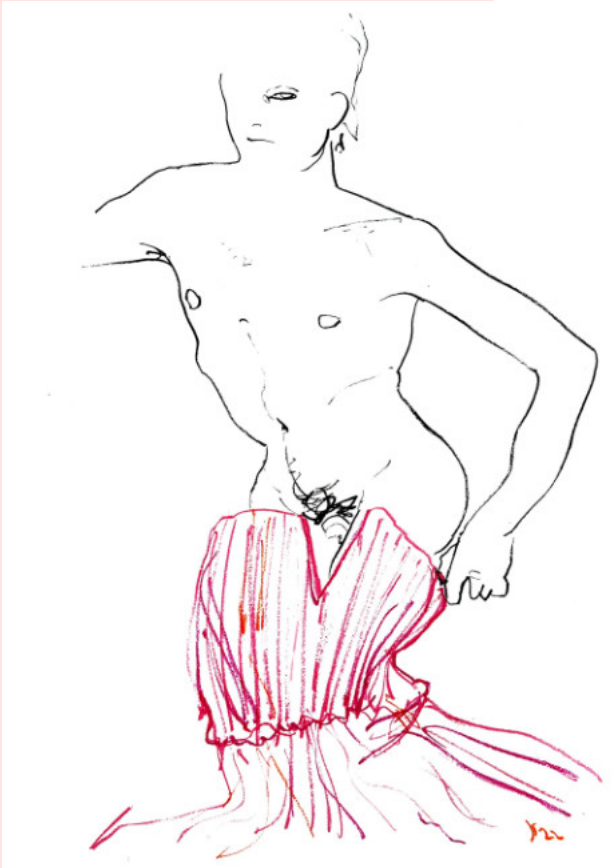
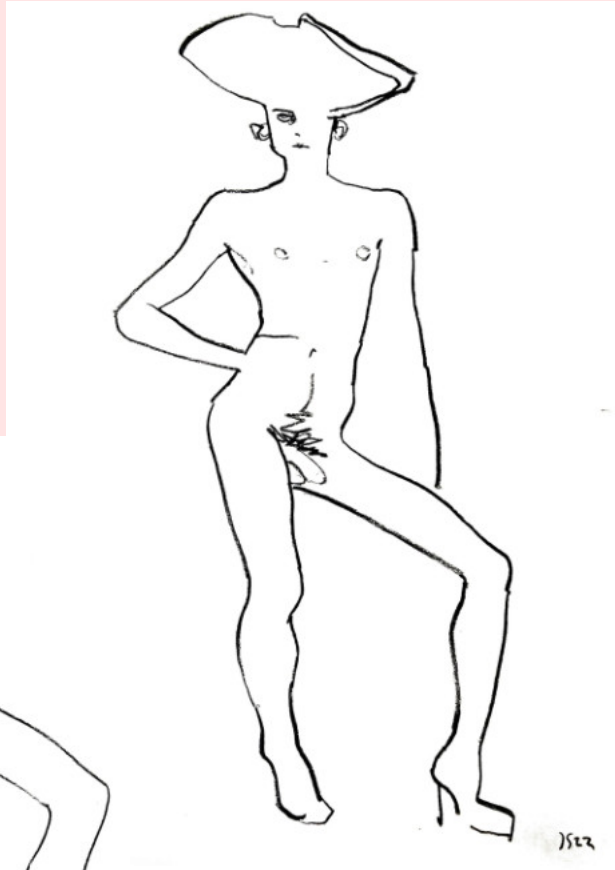


Es ist für mich sehr wichtig aus selbst schwierigen Situationen das Beste daraus zu machen.

Nach einer körperlichen Attacke die ich erleben musste, hieß das für mich sich auf keinen Fall unterkriegen zu lassen oder klein zu machen. Im Gegensatz wollte ich mich meiner folgenden Angst vor Männern und Gewalt stellen und bin auf den Boxsport gekommen, der mein Leben verändert hat. Ich rege jeden queeren Menschen dazu den Sport auszuprobieren, nicht nur als Selbstverteidigung sondern auch als Therapie für Geist und Seele.



Meine Kunst inspiriert definitiv meine Vergangenheit als Modedesigner, meine Liebe zum Verkleiden, Drag, Performance und das Spiel mit Genderrollen. Egon Schiele, durch eine queere Linse sozusagen.



Auf Instagram findet man mich am leichtesten, unter meinem Profil @scarry-julian, bei Fragen gerne einfach melden! “



Gespensterrollen auf dem Beifahrersitz

> Text von
Sarah Fichtinger

Als ich angefangen habe, Personen meines Geschlechts zu daten, dachte ich zunächst, dass ich die Schwerkraft heteronormativer Rollen endlich hinter mir lassen kann. Zwei Frauen, keine Männer, dementsprechend keine Maskulinität, keine Dominanz, kein stilles Gesetz, das zwischen uns steht und schon gar keine heteronormative Ordnung. Doch erst durch eigene Erfahrungen wurde mir bewusst, wie hartnäckig sich bestimmte Rollenbilder durchsetzen wollen. Die Rollenerwartungen kehrten leise zurück, in Gesten, in Erwartungen, in Fragen, die ich mir stellte. Obwohl ich mich als feministisch und queer-politisch reflektiert verstand, merkte ich, dass ich längst nicht so frei von heteronormativer Prägung bin, wie ich dachte.

In meiner früheren Beziehung mit einem heterosexuellen cis Mann verfolgte mich stets das Gefühl, viel zu „männlich“ zu sein, abgesehen davon, dass ich zu dieser Zeit schon sehr stark an meinem heterosexuellen Dasein zweifelte. Also machte ich mich kleiner, gab Raum ab, übte mich im Zurücktreten. Ich setzte mich instinktiv auf den Beifahrersitz, wartete vor Türen, dass er sie öffnete, versuchte mich über Blumen zu freuen, die er mir schenkte. Und das sicher nicht aus Überzeugung, sondern aus Gewohnheit, aus einem Pflichtgefühl, seiner Männlichkeit genug Raum zu geben. Als ich ging, blieb ein Verlagen: Aufbrechen.

So stolperte ich von Date zu Date mit der Mission, alle Genderrollen, die mir seit meiner Kindheit mitgegeben wurden, zu durchbrechen. Ich übernahm alles, was ich davor nicht durfte. Fuhr Auto, hielt unzählige Türen auf und brachte Blumen mit. Mal war es mir so wichtig, dass ich alles ablehnte, was in mein stures Gegensteuern nicht reinpasste, oft schaute ich weg. Ich spielte mit dem Gegensatz, spielte mit der vermeintlichen Freiheit. Bis ich mich verliebte.

Und plötzlich standen wir da, zwei Frauen, die beide Auto fahren, Türen aufhalten und Blumen kaufen. Zwei, die sich gegenseitig den Mantel zum Reinschlüpfen reichen. Und keine von uns weiß so recht, wer ihn zuerst anziehen soll.

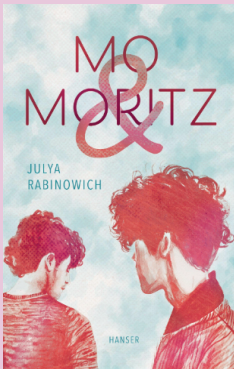
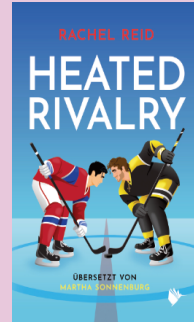
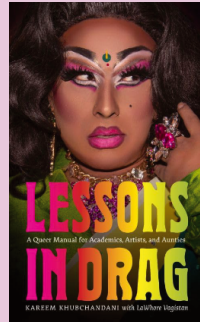
All den Widerständen und Gedankenkonflikten liegt eine Erkenntnis zugrunde: Ich kann mich mit dem binären Denken nicht anfreunden, das ständig und ausnahmslos zwischen „maskulin“ und „feminin“ unterscheidet. Mich stört daran, dass diesen Kategorien starre Eigenschaften zugeschrieben werden, die sich scheinbar ausschließen. So sehr ich nachvollziehen kann, dass diese klaren Muster Orientierung und vermeintliche Sicherheit schaffen, so hartnäckig begleitet mich der Gedanke, dass sie uns zugleich einschränken, indem sie unserer Persönlichkeit starre Grenzen setzen. Zwischen all dem taucht die Frage auf, ob das auch anders gelebt werden darf.

Ich beginne, meine eigene Identität zu hinterfragen, mich auszuprobieren, Grenzen zu verschieben. Nebenbei beobachte ich in der lesbischen Community, dass Beziehungspersonen teilweise in entweder stärker „maskulin“ oder „feminin“ gelesene Rollen eingeteilt werden. Diese Rollen erzeugen automatisch Erwartungen. Es gibt klare Zuschreibungen: eine Person übernimmt Verantwortung, die andere ist für alle emotionalen Belange zuständig, eine Person führt, die andere folgt. So entstehen nicht nur Machtgefälle, sondern besonders starke Abhängigkeitsdynamiken, die schlicht an heteronormative Muster erinnern.

Ich hinterfrage nun nicht nur mich selbst, sondern auch meine Partnerin und unser gemeinsames Auftreten in der Gesellschaft. Was bedeutet es eigentlich „maskulin“ zu sein? Was ziehe ich am besten an, wenn ich mich heute eher „feminin“ fühle? Und warum muss ich mich stets an diesen zwei Kategorien orientieren?

LÖWENHERZ Buchhandlung und Buchversand

Aktuelle Neuerscheinungen im Laden und Online-Shop

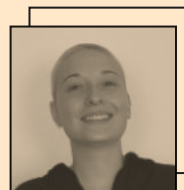


Literatur | Sachbuch | DVD | Accessoires | International Books | Veranstaltungen
www.loewenherz.at

Diese Muster kommen mir nicht zufällig vor, sondern als Ausdruck einer Sozialisation, in der Beziehungen fast immer in männlichen-weiblichen Gegensätzen dargestellt werden. Auch queere Spaces sind davon nicht unbeeinflusst. So kann es dazukommen, dass wir alternative Beziehungsformen leben wollen aber dennoch alte Rollenbilder in einer neuen Form reproduzieren.

Das Auseinandersetzen mit (toxischer) Maskulinität in lesbischen Beziehungen zeigt mir immer wieder, wie tief Rollenerwartungen in unserer Gesellschaft verankert sind, selbst dort, wo ich sie nicht erwartet hätte. Für mich bedeutet das, bewusster hinzusehen und meine Handlungen und Einstellungen immer wieder zu reflektieren. Wo handle ich aus meiner Persönlichkeit und wo

aus erlernten Strukturen? Auch wenn viele Fragen offenbleiben, höre ich nicht auf, mich selbst immer wieder neu zu einer genderneutralen Haltung zu erziehen.



Sarah Fichtinger
 B.Sc. Psychologie



Schwule Jugend

Vom Finden einer Community

> Text von Edda Eggs

„Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gemeinschaftsgefühl, [...] erstreckt sich im günstigsten Fall nicht nur auf Familienmitglieder, sondern auf den Stamm, das Volk, auf die ganze Menschheit. Es kann sogar über diese Grenzen hinausgehen und sich dann auch auf Tiere, Pflanzen und andere leblose Gegenstände, schließlich sogar auf den Kosmos überhaupt ausbreiten.“ – Adler, 1927

Das Gemeinschaftsgefühl ist eines der wichtigsten Gefühle, weil es uns verbindet. Freundschaften, Liebschaften und familiäre Beziehungen beruhen auf dem Gefühl, dass man sich gesehen und verstanden fühlt. Vor allem in Selbstfindungsphasen des Lebens ist man auf andere Menschen und deren Verständnis oder Hilfe angewiesen: so auch wie in einigen Filmen und Serien, die die Selbstfindungsphasen schwuler Jugendlicher behandeln.

Found family

„Found family“ (also die Entstehung familienähnlicher Bande durch Freundschaften; oftmals, wenn die eigentliche Familie dem nicht nachkommt) ist eine Trope, die sich über viele queere Geschichten hinweg zeigt. In „Heartstopper“ ist sie ebenfalls präsent – jedoch nicht bei dem Hauptcharakter Charlie, sondern bei Darcy, eines queeren weiblichen Charakters, der im Gegensatz zu den anderen Charakteren der Serie aus einem unguten Elternhaus kommt.

Auch bei dem Film „Love, Simon“ sieht man das Konzept der „found family“, wenn auch etwas anders als gewohnt: Simons Vater lässt gern den ein oder anderen Witz über queere Menschen fallen, doch er macht das nicht um seinen schwulen Sohn zu demütigen. Seine Eltern sind einfach noch ahnungslos. Und hier kommen seine Freunde ins Spiel, die ersten Menschen, denen er sagt, dass er schwul ist. Seine Freunde fungieren hier sozusagen als eine „Testfamilie“, bei der Simon probt, wie es ist, diese Worte in den Mund zu nehmen und eine noch nie vorher dagewesene Verwundbarkeit zu zeigen.

Raum der Orientierung

Jugendliche sind in sich orientierungslos und wissen noch nicht, wie sie sich in die Gesellschaft einfinden werden/sollen. Mit der Zeit finden sie dann Zugehörigkeit und ein Gemeinschaftsgefühl mit ihren Mitmenschen. Etwas, das helfen kann, sich selbst zu finden, ist zu Leuten aufzuschauen, die sich bereits gefunden haben oder gerade ebenfalls im Prozess sind. Durch sie werden andere Perspektiven und Lebensausblicke gewonnen, die einem helfen können. „Alex Strangelove“ ist ein Film über genau diesen Punkt: ein Film über die Suche nach einem Label – nach einer Community, die der Protagonist am Ende auch findet.

Durch diese Filme können sich junge Schwule selbst besser einordnen und wichtige Dinge lernen, wie die Wichtigkeit von Freunden in der Jugend, aber auch im ganzen Leben, inklusive dem Umgang mit schwierigen oder teils bedrohlichen Situationen.

Ausblick auf die Community

Eine Community entsteht da, wo gleichgesinnte Leute sich austauschen und zusammen etwas Anderes – etwas Größeres bilden. Es ist ein unkonkreter Ort, der sich stets im Wandel befindet. Ein Ort, der durch seine Teilnehmenden zusammen geschaffen, gestaltet und erhalten wird.

Man ist nicht mehr bloß ein Konsument eines Filmes; man schafft selbst etwas, wie neue Beziehungen oder kreative Auslegungen des Films. Menschen kommen zusammen und schreiben Geschichten, zeichnen oder machen Fanvideos.



40 Jahre
Frauentanzclub
Resisdance
Jubiläumsfeier
UKB: € 40,- inkl.
Essen & Sitzplatz

18. April 2026
Beginn: 19:00 - (Einlass: 18:00)
ARCOTEL Wimberger, 1070 Wien, Neubaugürtel 34-36

- Live Musik: SIGMA dance.quintet
- Mitternachtseinlage

KARTENVORVERKAUF im Gugg, 1040, Heumühlgasse 14/1
jeweils von 19-22 Uhr am:
30.01.2026 und 13.02.2026

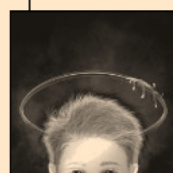
www.resisdance.at

Join the CELEBRATION!

“Für mich hat das ganz viel verändert. Ich wäre sonst nicht, wo ich heute bin. [...] Auf einmal waren da ganz viele Menschen, die sich für dieselben Dinge interessieren wie ich, und ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Das Schönste ist, dass sich niemand für den Wettbewerb interessiert. Es geht um die Leute und um die Wertschätzung von ihren Filmen.“ – Teilnehmer einer Filmmesse

Es ist immer schön, wenn Leute mit gleichen Interessen zusammenkommen und sich unverblümt austauschen können. Filme und Serien von oder auch über diese Communitys ebnen Wege, die junge Menschen für die

Zukunft sehr gebrauchen können, wie die Kenntnis seiner selbst, aber auch communityinternen Slang.



Edda Eggs

Eine dem Regen lauschende Germanistik-Studentin aus Wien. Sie liebt es, sich fantasievolle aber auch realistische Geschichten auszudenken und sie mit interessanten Charakteren zu bereichern, die sie ab und an auch selber zeichnet:)

„Ich bin schwul, nicht queer“

> Text von
Sebastian Brandstätter

Ich persönlich fand es schon sehr bezeichnend, als 2023 der CDU-Spitzenpolitiker Jens Spahn in einem „Nius“-Interview zum Thema Selbstbestimmungsgesetz sagte, er sei „schwul, nicht queer“. Weiters Spahn: „Ich bin ja nicht morgens wach geworden und habe mir gesagt: Ich will jetzt schwul sein. Ich bin es einfach. Und deswegen kann ich mit diesem ‚Ich-definiere-mich-jetzt-mal-als-dies-oder-jenes‘ wenig anfangen“, und insinuierte mit dieser Aussage unterschwellig, dass das Schwulsein keine Entscheidung sei, aber Teile der queeren Community sich ihre Identität frei nach Lust und Laune auswählen würden.

Dieses Interview führte mir erstmalig eindrücklich vor Augen, dass der Wunsch nach persönlicher Abspaltung von Teilen der (queeren) Community selbst bei manchen schwulen Männern vertreten ist.

Ausschluss wegen Diskriminierungsangst

„Ich bin schwul, nicht queer“, oder „Ich bin zwar mit einem Mann zusammen, aber sonst so wie ihr“, sind Aussagen, die man auch heute noch oft hört. Meist in Situationen, in denen schwule Männer ihr Leben einem heterosexuellen Umfeld vorstellen. Ein Gefühl kommt auf, anderen eine Erklärung schuldig zu sein. Welche Botschaft dabei mal mehr mal weniger unterschwellig mitschwingt, ist ein „Ich bin zwar schwul, aber anders als die anderen. Ich bin normal und so wie ihr.“ Auf solche Aussagen folgen meist Beteuerungen, dass schwul und lesbisch sein ja okay sei, aber trans beziehungsweise nichtbinäre Menschen „unserem Ruf als Community schaden würden.“

Aber warum tun das manche schwule Männer und auch lesbische Frauen? Warum diskriminiert man Menschen aufgrund ihrer Identität oder Sexualität, wo man doch wahrscheinlich im eigenen Leben schon negative Erfahrungen mit dieser Art Diskriminierung sammeln musste? Ich würde dieses Gebaren als eine Art Selbstschutzmechanismus sehen von Menschen, die Angst davor haben, diskriminiert zu werden, weil sie zu einer Gruppe zuge-

hörig befunden werden, die auch heute noch in westlichen Gesellschaften oft diskriminiert wird. Sie wollen sich quasi nicht „sinnlos ins Kreuzfeuer stellen, wenn sie selbst ja nicht betroffen sind.“ Für sie ist der Kampf um ihre persönlichen Rechte abgeschlossen, jede weitere Bemühung würde einen persönlichen Kontrollverlust bedeuten. Manchmal artet das zu einem Extrem aus, dass die eigene Sexualität verschleiert oder heruntergespielt wird, nur um im gleichen Satz doppelt so stark zu beteuern, dass man trotzdem ein ganz „normaler“ Mensch sei. Oder man ist ein hochrangiger Politiker in einem Interview beim rechten Krawallmedium „Nius“ und möchte die konservativen bis rechten Menschen nicht mit seiner „eigenen Sexualität vor den Kopf stoßen“ und kostbare Wählerstimmen verlieren.

Ich muss selbst zugeben, dass ich mich auch ausgrenzend innerhalb der eigenen Community verhalten habe. In meinen Teenagerjahren, nach meiner ersten Outingwelle, war es mir wichtig, mich von „schrillen und femininen“ Männern abzugrenzen. Nicht, weil ich deren Lebensstil verwerflich gefunden habe. Insgeheim bewunderte ich sie. Ich tat es, weil ich Angst vor Ausgrenzung und Kontrollverlust hatte. Anstatt stolz zu mir und der Community zu stehen, blieb nach meinem Outing ein Fuß immer noch im Schrank. Diese Zeit konnte ich glücklicherweise in meine frühen Teenagerjahre verbannen. Heute bin ich sehr viel reflektierter. Aber diese Entwicklung scheint bedauerlicherweise nicht jeder vollzogen zu haben.

Im selben Boot

Aber was ist daran das große Problem? Denn ich höre von vielen Menschen, auch innerhalb der eigenen Community, dass solche Narrative von schwulen Männern ja ihre persönliche Entscheidung seien. Wenn sie es für nötig halten, sich von der queeren Community zu distanzieren, sei das ja ihre persönliche Sache. Jens Spahn darf gerne „nicht queer, sondern schwul“ sein. Am Ende ist es mir persönlich herzlich egal, wie sich ein Herr Spahn definiert.

Alles kein Problem, wenn ich nicht sehen würde, wie dieses Narrativ verwendet wird, um gegen queere Menschen zu hetzen: strategische Angriffe auf Teile der queeren Community, um diese Teile zu isolieren und die Community an sich zu schwächen. Wenn ich mich als schwul oute, aber Wert darauf lege, andere Teile der queeren Community herabzusetzen oder auszuschließen, verfestige ich eine Hierarchie. Oben ich, der schwule Mann, der ja eigentlich fast so wie die anderen heterosexuellen Männer ist. Unter mir Menschen, die heute noch eine große Zielscheibe für den Hass rechtspopulistischer und fundamentalistischer Akteure darstellen. Ich werte mich auf, indem ich anderen ihr Recht abspreche.

Der Gedanke der queeren Bewegung soll doch sein: „Gleiches Recht für alle, egal wen man liebt und wer man ist.“ Doch das Privilegieren der eigenen gesellschaftlichen Position in der heteronormativen Welt durch das öffentliche Verurteilen von Teilen der LGBTQIA+-Community widerspricht diesem Ansatz komplett.

Wie können wir uns sicher sein, dass wir die gleichen Rechte wie heterosexuelle cis Menschen haben, wenn wir Teile unserer eigenen Community ausschließen? Am Ende des Tages weichen wir alle von der heteronormativen Norm ab. Wir alle müssen auch heute noch für unsere Rechte kämpfen, die nach wie vor alles andere als in Stein gemeißelt sind.

Wenn wir uns intern abwerten und gegenseitig unsere Rechte sowie unser Existenzrecht absprechen, machen wir uns angreifbar für mächtige Menschen. Mächtige Menschen, die am Ende des Tages keinen Buchstaben von LGBTQIA+ in der Öffentlichkeit sehen wollen und sich die Hände reiben, wenn sie sehen, dass die Community nicht zusammensteht.

Mächtige Menschen und der Kulturkampf

Schon mal von „Divide and Conquer“ gehört? Eine Strategie rechter und fundamentalistischer Akteure, um Gesellschaften durch Kulturkämpfe zu schwächen. „Divide“ (teilen) und „Conquer“ (besiegen) spricht davon, dass Gesellschaften leichter zu manipulieren und zu steuern sind, wenn sich tiefe Gräben zwischen Menschen und sozialen Gruppen bilden.

Wie sieht diese Strategie in der Praxis aus? Man begünstigt durch einseitige Berichterstattungen, emotionalisierte Narrative und das Etablieren eines „Wir gegen Die“-Denkens eine Atmosphäre der Polarisierung zu be-

stimmten gesellschaftlichen Themen. Man spielt Menschen gegeneinander aus. Menschen ohne Migrationshintergrund gegen Menschen mit einem. Mann gegen Frau. Hetero gegen Queer. Schwul gegen trans. Auf diese Art bekämpfen sich gesellschaftliche Gruppen untereinander anstatt Ungleichheiten des Systems an sich in Frage zu stellen. Hinter dieser Strategie stehen rechte Politiker*innen, fundamentalistisch-religiöse Oberhäupter und einflussreiche Unternehmer*innen. Diese sehen im Kulturkampf die Chance, ihre eigenen Positionen zu sichern. Sie müssen keinen starken Gegenwind aus der Bevölkerung fürchten, wenn sich dort die Menschen gegenseitig bekämpfen.

Ich weiß, es klingt extrem und fast schon wie Verschwörungsglaube, aber die Strategie „Divide and Conquer“ ist nachweislich fester Bestandteil politischer Kampagnen wie der „LGB without the T“-Bewegung, der „LGB Alliance“ oder dem „Family Research Council“, einer christlich-rechten Denkfabrik in den USA. Alles Organisationen mit starken Verbindungen zu einflussreichen Unternehmer*innen und nicht zuletzt zu Politiker*innen.

„Unite“ statt „Divide“

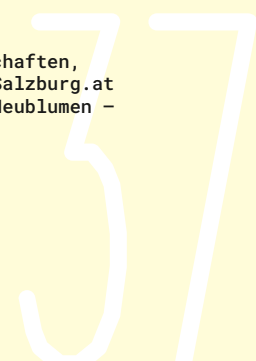
Am Ende bleibt eine unbequeme Wahrheit: Sicherheit durch Anpassung ist eine Illusion. Rechte, die nicht gemeinsam verteidigt werden, sind nie dauerhaft. Schwule Männer, die sich heute durch Abgrenzung absichern wollen, werden morgen feststellen, wie schnell ihre eigenen Rechte wieder zur Debatte stehen können.

„Unite“ (zusammenschließen) heißt nicht, gleich zu sein und jede Entwicklung unkommentiert abzunicken, sondern solidarisch zu sein. Seine Sicherheit und Bestätigung nicht bei seinen eigentlichen Unterdrückern zu suchen. Es heißt, Spaltungsversuche von mächtigen Menschen zu erkennen und ihnen bewusst entgegenzutreten. Denn nur eine Community, die zusammensteht, kann dem Kulturkampf etwas entgegensetzen. Ohne „Divide“ ist nämlich kein „Conquer“ möglich.



Sebastian Brandstätter

studiert Politikwissenschaften,
ist Redakteur bei QueerSalzburg.at
und Pressesprecher der Heublumen –
LGBTQIA+ Initiative



Das traditionelle Männerbild und psychische Gesundheit

> Text von
Marlene

Das traditionelle Männerbild

Es ist nach wie vor tief in der Gesellschaft verankert, dass Männer zur Wettbewerbs- und Leistungsorientierung erzogen werden sollen. Traditionell männliche Werte wie Erfolg, Status, Stärke, Unabhängigkeit, Durchsetzungsvermögen, emotionale Zurückhaltung und Dominanz prägen nach wie vor das Selbstwertgefühl vieler erwachsener Männer. Bereits Kinder wachsen mit diesen Normen auf und verinnerlichen so, immer kämpfen und stark sein zu müssen, um nicht als passiv oder schwach zu gelten. Es wird somit noch immer vermittelt, dass es eine richtige und eine falsche Art gebe, ein Mann zu sein.

Das traditionelle Männerbild bringt jedoch diverse Schwierigkeiten mit sich:

- **Emotionale Unterdrückung:** Männer werden dazu ermutigt, Gefühle zu unterdrücken, was zu psychischen Problemen wie Depressionen oder Angst führen kann. Psychische Erkrankungen wiederum gelten als „schwach“.
- **Gewalt und Aggression:** Das Ideal des starken, dominanten Mannes kann aggressive und gewalttätige Verhaltensweisen begünstigen.
- **Überhöhter Leistungsdruck:** Der Druck, alleiniger Versorger der Familie zu sein und beruflichen Erfolg zu haben, kann zu psychischen Problemen wie Burnout führen.
- **Fehlende emotionale Nähe:** Durch die Betonung von Unabhängigkeit und Stärke kann es zu Schwierigkeiten kommen, enge und unterstützende Beziehungen aufzubauen, was Einsamkeit und Isolation weiter verstärkt.
- **Schädliche Stereotype:** Diese können zu einer eingeschränkten Sichtweise führen, was ein Mann sein und tun kann, weshalb manche Wünsche eventuell nicht ausgelebt werden.

Übergang zu neuen Männerbildern

Gleichzeitig gerät das traditionelle Rollenbild des starken Mannes seit einigen Jahrzehnten ins Wanken. Ursachen dafür sind einerseits sich wandelnde gesellschaftliche Bewegungen, andererseits aber auch persönliches Wachstum und vermehrte Reflexion von Männern. Alternative Männerbilder sind vielfältiger und dynamischer. Betont werden Empathie, Bedürfnisorientierung sowie Unterstützung bei Hausarbeit und Kindern.

Es ist kein Wunder, dass bei vielen Männern deshalb eine Unsicherheit vorherrscht, was gesellschaftlich von ihnen erwartet wird, da es noch kein neues männliches Leitbild in der Gesellschaft gibt. Erschwert wird das noch durch die Unvereinbarkeit des traditionellen und alternativen Männerbildes sowie Generationsunterschiede, da sich das Männlichkeitsideal von älteren und jüngeren Männern teils stark unterscheidet. Dieser Übergang zu neuen Rollen kann Identitätskrisen oder Selbstzweifel auslösen.

Männer und psychische Gesundheit

Männer gehen oft anders mit dem Thema psychische Gesundheit um:

- Da Frauen eher zugestanden wird, Emotionen zu zeigen und über Probleme zu sprechen, haben Männer oft einen Druck, „schwach“ konnotierte Emotionen wie Angst oder Traurigkeit zu unterdrücken bzw. mit Wut zu kompensieren.
- **Hilfesuche:** Männer suchen sich seltener professionelle Hilfe, weil sich Hilfe zu suchen oft als Zeichen von Schwäche gesehen wird.
- Männer tun sich oft schwer, mit Freund:innen oder Familie über psychische Probleme zu sprechen aus Angst, schwach zu wirken. Dadurch sind Männer anfälliger für Isolation, besonders in Krisenzeiten.
- **Falsche Informationen:** ein Mythos lautet beispielsweise, dass Männer seltener an Depression erkranken.

Grund hierfür ist einerseits, dass Männer sich seltener Hilfe suchen und im Gesundheitssystem aufscheinen. Andererseits zeigen depressive Männer oft andere Symptome als Frauen. Während Frauen von gedrückter Stimmung, Antriebsmangel und Interessensverlust berichten, ist bei Männern eher Gereiztheit, Aggression, Risikoverhaltensweisen und erhöhter Alkoholkonsum vorhanden.

Die Konsequenzen können schwerwiegend sein. So gibt es bei Männern bis zu dreimal höhere Suizidraten und ein stark erhöhtes Risiko, dass psychische Erkrankungen unbehandelt bleiben, was zu schwerwiegenden gesundheitlichen Folgen wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder einer Sucht führen kann. Auch berufliche Konsequenzen durch eine verminderte Leistungsfähigkeit aufgrund des Ignorierens von psychischen Symptomen sind möglich. Das Risiko ist außerdem hoch, auch den eigenen Kindern diese Normen mitzugeben, was in einem Kreislauf münden kann.

Der Weg aus dem Kreislauf heraus

Es ist wichtig, eigene Definitionen von Männlichkeit zu finden. Auf individueller Ebene können Selbstreflexion, das Sammeln von Information, Offenheit für Veränderung, Gefühle erkennen und ausdrücken lernen, das offene Zeigen von Empathie, Vorbilder mit ähnlichen Werten suchen und Mut, gegen gesellschaftliche Erwartungen zu handeln, helfen.

Es braucht aber auch ein kollektives Bewusstsein. Aufklärung ist dabei besonders wichtig. So können beispielsweise speziell an Männer gerichtete Kampagnen wichtige Informationen liefern. Gesellschaftlich braucht es eine Normalisierung, dass auch Männer über psychische Probleme sprechen dürfen.

Psychische Gesundheit ist ein universelles Menschenrecht, das Menschen aller Geschlechter zustehen muss. Umso wichtiger ist es, auf individueller und kollektiver Ebene Schritte in die richtige Richtung zu unternehmen!



Marlene

klinische Psychologin
in der Jusitz und im
Krankenhaussetting



John Harris
Fitness



Liebe schwule cis Männer

- rechte Parteien sind nicht auf eurer Seite

> Text von
Skye Ebner

Das Datingportal für schwule und bisexuelle Männer Romeo veröffentlichte vor der österreichischen Nationalratswahl 2024 eine nicht repräsentative Umfrage, bei der die FPÖ mit 29 Prozent an erster Stelle lag. Demnach würde also fast ein Drittel der Romeo-Nutzer eine rechtsextreme Partei unterstützen, die sich ausdrücklich gegen queere Rechte ausspricht. Zu ähnlichen Ergebnissen kam eine Umfrage vor den Europawahlen in Deutschland.

Aber warum? Ist es das Wahlkampfthema Nummer eins: Migration, internalisierte Homophobie, oder das Festhalten an eigenen Privilegien?

Hassverbrechen nehmen zu

Die Zahl der Hassverbrechen gegen LGBTQIA+-Personen ist in Österreich von 2022 auf 2023 um 20 Prozent gestiegen. Es gab bei hassbedingten Übergriffen aufgrund sexueller Orientierung deutlichere Zuwächse als bei anderen Gruppen, die sich im Netz und im Alltag Angriffen ausgesetzt sehen. Ein Bericht der EU-Grundrechteagentur aus 2024 zeigt: In Österreich haben 60 Prozent der LGBTQIA+-Community bereits Belästigung erfahren. Zwischen 2019 und 2023 waren 15 Prozent roher Gewalt aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Geschlechtsidentität ausgesetzt.

Besonders erschreckend sind die Zahlen zu Schulen. 73 Prozent geben an, dass sie in der Schule Mobbing, Ver-spottung, Hänseleien, Beschimpfungen oder Drohungen ausgesetzt waren. 2019 waren es in Österreich noch 43 Prozent. Mobbing in der Schule hat für junge LGBTQIA+-Menschen somit innerhalb fünf Jahre um 70 Prozent zugenommen.

Die Dunkelziffer bei Hassverbrechen ist hoch. Viele queere Menschen zeigen Angriffe aus Scham nicht an. Doch es ist wichtig, dass jedes Verbrechen zur Anzeige gebracht wird, damit die Problemfelder und Hintergründe auch benannt und analysiert werden.

Wer ist für homofeindliche Gewalt verantwortlich?

Während Klubobmann der NEOS Yannik Shetty Menschen mit Migrationshintergrund Schwulenfeindlichkeit vorwirft, zeigen die Zahlen ganz klar: Nicht Menschen mit Migrationshintergrund, sondern queerfeindliche männliche Österreicher sind für den Großteil der homofeindlichen Angriffe verantwortlich. 2023 wurden bei der Polizei 446 Hassverbrechen in der Kategorie „sexuelle Orientierung“ angezeigt. Viele der tatverdächtigen Personen konnten ausfindig gemacht werden. Eine Auswertung ergab, dass die Tatverdächtigen bei homofeindlichen Hassverbrechen zu 90 Prozent Männer und zu 72 Prozent Österreicher waren.

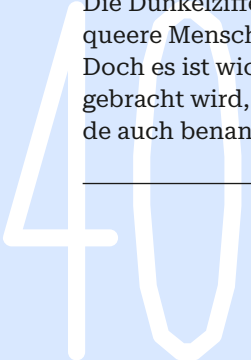
Rechtsextremismus ist eine reale Gefahr für queeres Leben

Zudem sind es immer wieder rechtsextreme Gruppen, die sich an queeren Lebensweisen stören.

Dies zeigt auch der Rechtsextremismusbericht 2023, den das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) erstellt hat. Seien es Störaktionen bei der Vienna Pride 2021, Proteste gegen Draglesungen 2022 und 2023, oder das kriminelle Netzwerk, das erst letztes Jahr schwule Männer organisiert und systematisch missbraucht, gedemütigt, ausgeraubt und terrorisiert hat.

Die FPÖ und Homophobie

Auch die FPÖ selbst fällt ständig mit homophoben Bemerkungen auf. Für den Parteichef Kickl sei Aufklärung zu Safer Sex für schwule Männer irrsinnig, die Adoption durch gleichgeschlechtlichen Paaren gefährlich und die rechtliche Gleichstellung von queeren Menschen ein Dammbuch zu einer „moralischen und intellektuellen Verwahrlosung“. Andere Parteimitglieder, wie der oberösterreichische Landesvize Manfred Haimbuchner, wettern regelmäßig gegen die Ehe für alle.



In Linz wollte der Verkehrsstadtrat der FPÖ als seine erste Amtshandlung die Ampelpärchen entfernen, denn Verkehrszeichen dürften nicht dazu missbraucht werden, Gesinnungsbotschaften zu übermitteln. Erst im letzten Wahlkampf 2024 hat ein oberösterreichischer Landesabgeordnete in einem Video die Regenbogenflagge in den Müll geworfen.

Diese langjährige Rhetorik hat Folgen. Laut mehreren Wertestudien lehnen Österreicher*innen homosexuelle Menschen stärker ab als Bevölkerung anderer westeuropäische Länder.

Zusätzlich zur homophoben Stimmungsmache blockiert die FPÖ gemeinsam mit der ÖVP die Gleichstellung von queeren Personen. Darunter auch das Levelling-up, das einen Schutz vor Diskriminierung aufgrund von Sexualität auch abseits der Arbeit garantieren würde.

Rechte Regierungen bauen unsere Rechte ab

In anderen Ländern sieht man deutlich, wie queere Menschen unter rechten Regierungen ihre Rechte verlieren. In Ungarn werden Regenbogenparaden und Informationen zur LGBTQIA+ Community weitgehend verboten. In den USA werden trans Personen angegriffen und Republikaner bereiten eine Aufhebung der bundesweiten Ehe für alle vor.

Gays For Trump

Aber auch in den USA gibt es mit Gays For Trump Zustimmung der rechtsextremen Regierung. Mehrere Berichte zeigen sogar eine erhöhte Aktivität auf der schwulen und bisexuellen Sexplattform Grindr bei den Parteitagungen der Republikaner. Das unterstreicht den Widerspruch zwischen der öffentlichen Anti-LGBTQIA+-Haltung der Partei und dem privaten Verhalten der Mitglieder.

Dasselbe Verhalten sieht man auch bei schwulen Milliardären, wie PayPal Gründer Peter Thiel und Apples CEO Tim Cook, die beide Millionen an die Trump-Regierung spendeten.

In beiden Fällen ist wohl das Festhalten an Privilegien wichtiger als die Rechte von allen queeren Personen inklusive die von schwulen Männern.

Liebe schwule cis Männer

Rechte Parteien werden euch nicht schützen. Nicht vor Hass, nicht vor Gewalt und auch nicht vor dem schleichenden Abbau eurer Rechte. Vielleicht seid ihr weiß, cis und materiell abgesichert. Vielleicht glaubt ihr deshalb, nicht gemeint zu sein. Doch Geschichte und Gegenwart zeigen: Wenn Rechte an die Macht kommen, trifft es früher oder später immer auch euch.

Solidarität hört nicht dort auf, wo die eigenen Privilegien beginnen. Wer Parteien unterstützt, die queere Rechte angreifen, stärkt Strukturen, die am Ende auch die eigenen Freiheiten einschränken.

Vor allem online sieht man viel schwule cis Männer, die sich von der queeren Community distanzieren und ihre trans Geschwister unter den Bus werfen. Doch genau jetzt, wo Queerfeindlichkeit immer salontauglicher wird, ist es zentral, dass wir uns nicht spalten lassen. Gemeinsam sind wir stärker, für euch und für uns.



Skye Ebner

Aktivistin

Pink Pony Patriarchy

> Text von
Louise Breidenstein

Die queere Community verändert sich – und das ist auch gut so. Während vor 50 Jahren noch deutlich expliziter von homosexuellen Bewegungen oder von schwulen und lesbischen Personen gesprochen wurde, hat sich in den letzten Jahren zunehmend der Begriff der Queerness, beziehungsweise der LGBTIQ+-Community etabliert.

Queer ist dabei ein Überbegriff, der häufig synonym zu LGBTIQ+ verwendet wird. Der Begriff hat jedoch noch eine weitere Dimension: Queerness impliziert Intersektionalität – Feminismus und Antirassismus gehören als grundlegende Haltungen dazu.

Wie steht es nun um spezifisch schwule Identitäten in diesem Wandel der Community?

Vor einigen Monaten machte die geplante Eröffnung eines Nachtclubs in Sydney Schlagzeilen. Der Besitzer hatte vor, einen Club zu eröffnen, dessen Zielgruppe explizit schwule Männer sein sollte. Scharf kritisiert wurde dabei vor allem der Name des Etablissements: Der Club sollte „Pink Pony“ heißen, benannt nach dem Song Pink Pony Club der lesbischen Sängerin Chappell Roan.

Wichtig hier zu betonen: Dass es explizit schwule Spaces gibt, ist nicht das Problem und soll hier auch nicht kritisiert werden. Das Problem liegt vielmehr darin, als Namen das Werk einer lesbischen Künstlerin zu verwenden, was von vielen als tone deaf empfunden wurde. Es handelt sich um ein altbekanntes Muster: Männer appropriate Kunst von Frauen* und nutzen sie für eigene Zwecke, ohne zu reflektieren, ob dieses Werk ihnen überhaupt zusteht oder für sie gedacht ist.

Auch die queere Community existiert innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft, in der Männer von strukturellen Privilegien profitieren.

Queere Bewegungen kritisieren hegemoniale Männlichkeit und patriarchale Geschlechterrollen. Die Community wird zunehmend pluralistischer, und es findet ein aktives Loslösen von binären Kategorien statt. Damit werden auch schwule Männer stärker in die Verantwortung genommen. Queerfeminismus darf sich nicht davor scheuen, Fehlverhalten auch in den eigenen Reihen klar zu benennen und zu verurteilen.

Dazu gehört die Anerkennung, dass FLINTA*-Personen deutlich mehr gesellschaftliche Ungleichheit und Diskriminierung erfahren als cis Männer – auch dann, wenn diese selbst queer sind. Was die Community braucht, sind schwule Männer, die aktiv gegen Diskriminierung in ihrem Umfeld vorgehen, sexistisches, misogynies, queerfeindliches und rassistisches Verhalten klar verurteilen und sich ihrer Privilegien als cis Männer bewusst sind.

Alerta, Alerta, Queerfeminista!



Louise Breidenstein

QYVIE – Queer Youth Vienna
HOSI Wien

Die 76. Berlinale

TEDDY-Jubiläum mit einer Retrospektive queerer Filme

> Text von
Anette Stührmann

Rosa von Praunheim, einer der ältesten und wichtigsten Vertreter des queeren deutschen Kinos, ist im Dezember verstorben. In seinem Gedenken fanden die TEDDY Awards in diesem Jahr statt. In der Retrospektive der Jubiläums-Sektion „TEDDY 40“ stand seine Westberliner Szene-Doku „Tunten lügen nicht“ (2002) ganz oben auf der Liste. Weitere queere Klassiker vervollständigten das Programm: D. Smith' „Kokomo City“ von 2023 über Schwarze trans* Sexarbeiterinnen in USA, Sebastián Lelios „Una Mujer Fantástica“ von 2017, in dem eine trans Frau um ihr Recht auf Trauer kämpft, Special TEDDY Award 2026-Preisträgerin Céline Sciammas „Tomboy“ von 2011, der von einem Mädchen handelt, das beschließt, ein Junge zu sein, oder auch, als ältester Streifen im Programm, „Verführung: Die grausame Frau“ von 1985. Elfi Mikesch und Monika Treut zeigen darin, was die Community der 1980er so an Lebens- und Sexlust draufhat.

Die diesjährigen TEDDY Awards – in der Jury mit dabei übrigens Daniela Vega, die die Hauptrolle in „Una Mujer Fantástica“ spielte – gingen an „Iván & Hadoum“ von Ian de la Rosa (bester Spielfilm), „Barbara Forever“ von Brydie O'Connor (bester Dokumentar- und Essayfilm) und „Taxi Moto“ von Gaël Kamilindi (bester Kurzfilm). Mit dem Jury Award wurde „Der Heimatlose“ von Kai Stänicke ausgezeichnet.

„Iván & Hadoum“ ist eine spanische Liebesgeschichte zwischen einem trans Mann und einer Marokkanerin, die ausbeuterische Macht- und Arbeitsverhältnisse in der Lebensmittelindustrie inmitten idyllischer andalusischer Landschaft mitthematisiert. Dass die romantisch-einfühlsame Story in einer Umgebung politischen Arbeitskampfes spielt, macht sie umso spannender.

„Barbara Forever“ ist ebenso bedeutsam, geht es dabei doch um die lesbisch-feministische US-Filmemacherin Barbara Hammer (1939 – 2019), die mit ihren experimentellen Beiträgen Filmgeschichte schrieb. Hammer ging es darum, sich selbst in ihrer Körperlichkeit und in ihren Beziehungen zu zeigen und damit der patriarchalisch-motivierten Objektivierung von Frauen entgegenzuwirken. In ihren späteren Lebensjahren dokumentierte Hammer auch den Verlauf ihrer Krebserkrankung und setzte sich mit ihrer Sterblichkeit auseinander. Daher



Iván & Hadoum

standen für dieses Porträt Hammers eigene Aufnahmen, in denen die vielseitige Künstlerin ihre eigene Sexualität erforscht hat, im Vordergrund, während Regisseurin O'Connor andere politische Aspekte nicht thematisiert hat, zum Beispiel die ausgedehnten Reisen, die Hammer unternommen hatte, um weibliche Erinnerungskulturen und Homosexualität auch international zu thematisieren.

„Taxi Moto“ dokumentiert den unvollendeten Verlauf eines Filmprojektes, das Regisseur Kamilindi ursprünglich in Ruanda geplant hatte. Inzwischen lebt der Filmemacher in Frankreich und will dort seinen schwulen Liebesfilm beenden. Er zeigt, wie Handlung und Setting den veränderten örtlichen und sozialen Bedingungen angepasst werden könnten.

„Der Heimatlose“ schließlich spielt mit der Ambivalenz von Realität und Identität, verpackt in einem schwulen Drama um einen Mann, der auf seine Herkunftsinsel zurückkehrt und dort nicht (an-)erkannt wird.

Weitere Filmhighlights auch jenseits der TEDDY-Preise werden in der Juni-Ausgabe der Lambda besprochen.



Anette Stührmann

Freie Journalistin
und Autorin

43

BUCHBESPRECHUNGEN

Trans* Geschichten

Dieses Buch ist eine überarbeitete Fassung einer Dissertation von Jonah I. Garde. Es enthält wichtige Einblicke in die österreichische trans* Geschichte. Die Forschungen zeigen, dass frühe medizinische Fortschritte im Bereich trans* oft auf rassistischen Theorien basieren. So erfolgte die Einordnung von Körpern auf Basis kolonialer Machtstrukturen. Das Buch beginnt mit einer persönlichen Erzählung. Denn Jonah I. Garde musste für den Zugang zur geschlechtsangleichende Hormontherapie neben psychopathologischen Befunden auch eine Knochendichtemessung machen. Diese wurde im Wiener AKH durchgeführt. Auf dem Befund befand sich auch die Angabe „Ethnicity: White“. Warum werden im Wiener AKH solche Daten erhoben? Die Ärztin erklärte, das Gerät für die Messung stamme aus den USA und dort seien diese Angaben relevant. Im Gegensatz zu Österreich, denn hier gäbe es schließlich kaum nicht-weiße Menschen. Jonah I. Garde gab sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden und hat sich in das Thema vertieft. Das Buch ist eine Antwort auf die „gewaltvollen Kategorisierungen und ihre Verschränkungen, auf die kolonialen Geister, die sie auch in Österreich wachrufen, und die verdrängten Geschichten“, schreibt Jonah I. Garde. „Die Vermessung und Klassifizierung von Knochen haben eine lange Geschichte in Europa und auch in Österreich, die aufs Engste mit der kolonialen Expansion und der wissenschaftlichen Konstruktion von ‚Rasse‘ und Geschlecht verbunden ist.“ Jonah I. Garde macht deutlich, dass trans* Geschichten und Kolonialgeschichte zusammengedacht werden müssen. Der Blick der Forschungen richtet sich in dem Buch vor allem auf Österreich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Damit wird den Narrativen widersprochen,

das Österreich keine nennenswerte Kolonialgeschichte und keine trans* Geschichte vor dem späten 20. Jahrhundert hat.

Jonah I. Garde: *Trans* Geschichten der Moderne* – „Geschlechtsumwandlung“ im 20. Jahrhundert und ihre kolonialen Geister. transcript Verlag, Bielefeld 2025.



Lesbische Beziehungen

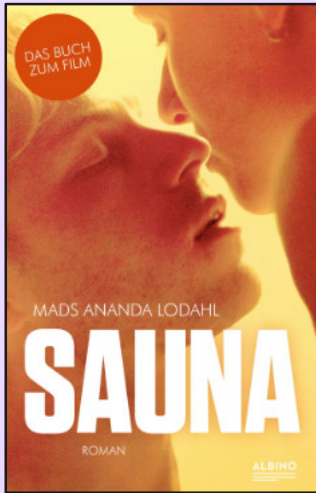


In den Buchhandlungen sind zahlreiche Beziehungsratgeber zu finden. Doch so gut wie alle folgen heteronormativen Mustern und sprechen heterosexuelle cis Paare an. Das möchte die Autorin und psychologische Beraterin Ina Rosenthal ändern. Sie hat ein Buch für Menschen in lesbischen, queeren und Flinta*-Beziehungen geschrieben. Basis dafür ist ihre jahrelange Erfahrung in der Beratungsarbeit. Die Autorin ist tief in der lesbischen Community verankert. Sie ist davon überzeugt, dass lesbische Liebe anders zu betrachten ist. Denn Lesben bewegen sich in einem anderen gesellschaftlichen und emotionalen Kontext. Bei ihren Beziehungen können Themen wie Sichtbarkeit, Projektionen, Scham und Zugehörigkeit eine wichtige Rolle spielen. Hinzu kommt, dass oft zwei weiblich sozialisierte Menschen aufeinandertreffen. Das kann Auswirkungen darauf haben, wie zwischen den Frauen Nähe entsteht, wie über Grenzen gesprochen und wie Konflikte ausgetragen werden. Insofern hat die lesbische Liebe häufig andere Dynamiken und Ausdrucksformen als schwule oder heteronormative Beziehungen. In dem Buch wird auf verschiedene Aspekte eingegangen – vom ersten Verlieben, vom Umgang mit Enttäuschungen und Herausforderungen im Alter bis zum alten Lied von Nähe und Distanz. Ein Kapitel widmet sich Konflikten und Krisen. Spannend ist das Notfall-Set der Autorin beim Thema Fremdverlieben ("Wenn Schmetterlinge woanders flattern"). Auch zum Thema Fremdgehen ("Wenn Schmetterlinge küssen und Sex haben") hat sich die Beraterin einige Gedanken gemacht. Das Konzept der Polyamorie – das Leben und Lieben mit mehr als zwei Personen – wird in dem Buch ebenfalls angesprochen. Der Autorin ist es mit dem Ratgeber gelungen, verschiedene psychologische Konzepte auf die Dynamiken von lesbischen Beziehungen zu übertragen.

Ina Rosenthal: *beziehungs_weise Lesben. Liebe, Beziehung und die Kunst des Miteinanders*. Querverlag, Berlin 2025.

VON CHRISTIAN HÖLLER

Trans in der schwulen Sauna



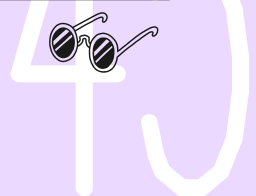
Der Besuch einer schwulen Sauna kann für trans* Personen oft schwierig sein, wie der Roman „Sauna“ des dänischen Autors Mads Ananda Lodahl zeigt. Der Schriftsteller hat in Männersexklubs als Aushilfe gearbeitet. Die dort gemachten Erfahrungen ließ er in den Roman einfließen. Die Handlung beginnt in der schwulen Sauna Adonis in Kopenhagen. „Im Adonis war der Umgang mit Sex ein völlig unmittelbarer“, schreibt der Autor. „Man ging einfach zu dem Typen, den man wollte, und wenn man ein Nein kassierte, ging man einfach zum nächsten.“ Doch nicht alle Männer sind in der Sauna willkommen. Laut Anweisung des Besitzers, einem älteren Schwulen, können ausschließlich cis Männer die Räumlichkeiten betreten. Einer der Hauptfiguren in dem Buch ist der 22-jährige Johan, der in der Sauna arbeitet. Als er einmal Dienst hat, kommt William in die Sauna. Beide finden sich sympathisch. William fragt Johan, ob er in der Sauna eine Sportkleidung tragen darf. Johan erlaubt es. Wenige Tage später treffen sie sich wieder. Doch William ist bei den ersten Berührungen angespannt. „Stimmt etwas nicht? Hab ich etwas falsch gemacht?“, fragt Johan. „Ich muss dir was sagen“, antwortet William. Er erzählt, dass er trans sei. Für Johan ist das kein Problem. Beide beginnen eine leidenschaftliche Beziehung. Anders reagiert der Besitzer der Sauna. Er rügt Johan, weil er William in die Sauna gelassen hat. Der Roman nimmt damit Bezug auf eine Diskussion in Teilen der queeren Community. Dabei geht es um die Frage, welche Personengruppen ausgeschlossen werden. Der Autor macht unmissverständlich deutlich, dass trans* Personen fester Bestandteil der queeren Community sind. Das ist gut und wichtig so.

Mads Ananda Lodahl: Sauna. Übersetzt von Andreas Donat. Albino-Verlag, Berlin 2025.

Schwules Vermächtnis

„Das Vermächtnis“ des US-Autors Matthew López gehört zu den wichtigsten schwulen Theaterstücken und hat weltweit zahlreiche Auszeichnungen erhalten. Es wurde im Vorjahr auch im Wiener Theater in der Josefstadt aufgeführt und sorgte dort für Standing Ovations. Auf vielfachen Wunsch hat der S. Fischer Verlag den Text als Buch veröffentlicht. Das über 300 Seiten lange Werk enthält auch ein Vorwort des Queer-Theoretikers und Kulturwissenschaftlers Peter Rehberg sowie ein Nachwort des Dramaturgen und Dramatikers Ewald Palmethofer, der an der Uni Wien studiert hat. In dem Theaterstück wird die Geschichte schwuler Männer verschiedener Generationen erzählt. Dabei geht es um die Frage, wie Schwulsein gelebt werden kann: Verfolgen schwule Männer egoistisch den eigenen Weg und benutzen sie andere rücksichtslos beim Sex? Oder arbeiten sie ihre Traumata auf, zeigen Mitgefühl und sind solidarisch mit trans* Geschwistern, Obdachlosen und People of Colour? Der Autor greift wichtige queere Themen auf wie Scham, Identitätssuche, Einsamkeit, Drogenmissbrauch, gefühllosen Sex und Gewalt. Einmal wird in dem Stück ein junger Mann von mehreren Schwulen als Sexobjekt missbraucht. In einer anderen Szene heiraten zwei Schwule, wobei von Liebe nichts zu spüren ist. Die beiden Männer wollen mit der Hochzeit der Einsamkeit entfliehen. Ein anderer Schwuler bezeichnet Liebe als schlimmes Gefühl, weil er es nicht betäuben kann. Auch Klassenunterschiede werden thematisiert. Henry Wilcox etwa repräsentiert den konservativen, wohlhabenden Teil der schwulen Community. Dann gibt es den Schönling Leo, der liebesbedürftig ist, wenig Geld hat und seinen Körper zur Ware macht. Der Text regt viel zum Nachdenken über die schwule Welt an.

Matthew López: Das Vermächtnis. Übersetzt von Hannes Becker. S. Fischer Verlag, 2024 Frankfurt.



Genderfluide Literatur

> Text von
Tammy McMinn

In meinem letzten Artikel habe ich erwähnt, dass Gender Fluidity noch recht unsichtbar ist und es relativ mühsam ist, dazu Literatur zu finden, auch in einem queeren Space. Natürlich habe ich mich nicht davon entmutigen lassen und blieb weiterhin auf der Suche und, siehe da, bin sogar fündig geworden. Hier sind drei Bücher, die ich euch nicht vorenthalten möchte – sie sind vollgepackt mit persönlichen Lebensgeschichten, Entdeckungsanekdoten zur eigenen fluiden Identität, unterschiedlichen kulturellen Sichtweisen (u.a. Kanada, USA, Australien, England) und und und. Durch diese drei (Auto)Biografien wird schnell deutlich, wie anders das Aufwachsen und die alltäglichen Herausforderungen von genderfluiden Personen gegenüber anderen queeren Menschengruppen sind.

Das erste Buch, das ich empfehlen kann, ist „A Two-Spirit Journey“ von Ma-nee Chacaby. Oft hört man ja, dass „queer sein“ ein neuer Trend ist. Tatsächlich findet man aber eine Art von Gender Fluidity bereits zur Zeit vor der Kolonialisierung bei den Native Americans und First Nations. „Two Spirit“ Menschen sind Personen, die Eigenschaften von zwei Geschlechtern (Mann und Frau) innehaben. Man kann daher gut nachvollziehen, woher der Bezug zur Gender Fluidity kommt. Bei Two Spirit Personen sind jedoch, anders als bei genderfluiden Personen, oft spirituelle soziale Rollen damit verbunden. Aufpassen muss man daher auf folgendes: Beanspruchen nicht-indigene Menschen die Two Spirit Identität für sich, läuft man Gefahr, sich der kulturellen Aneignung schuldig zu machen. Es gibt genug andere Bezeichnungen, die man stattdessen verwenden kann, wie zum Beispiel Bi-



gender. Aber zurück zum Buch: darin geht es um ein* Two Spirit Ojibwa-Cree Ältest* und die Reise, die es manchmal braucht, bis man sich eingestehen kann, wer man wirklich ist. Nebenbei lernt man auch allerhand über die heutige indigene Gesellschaft in Amerika, das Leben mit einer Beeinträchtigung und Frauengeschichte – weitere Pluspunkte. (Trigger-Warnung: Sucht, häusliche Gewalt und sexuelle Gewalt, Rassismus und Queerphobie).

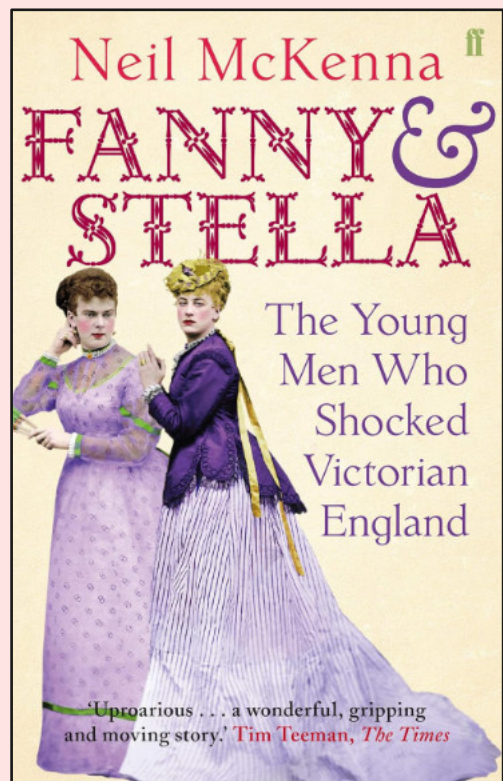
Ein weiteres genderfluides Buch, das ich empfehlen kann, ist abermals eine Autobiografie: „Caught in the Act“ von Shane Jenek (alias Drag Queen Courtney Act). Shane Jenek (er/sie) ist in Australien aufgewachsen und genderfluid. Die Stellen, die über Kindheit und Jugend erzählen, sind der Grund, weshalb ich dieses Buch empfehle;

sie beschreiben Momente, die viele genderfluide Personen kennen: das Gefühl zwischen verschiedenen Geschlechtergruppen in der Schule hin- und hergerissen zu sein; das zwei unterschiedliche Kleiderschränke Haben; das ewige Grübeln warum man sich „nicht entscheiden kann“ etc. Selten habe ich so ein Buch gelesen, das widerspiegelt, wie das Aufwachsen und die Gedankengänge einer genderfluiden Person sind. (Trigger-Warnung: Homophobie, Misogynie und Drogenkonsum).

Meine letzte Buchempfehlung ist die gutrecherchierte Biographie „Fanny and Stella“ von Neil McKenna. Es handelt von zwei Personen – eine davon, Stella alias Ernest Boulton, ist sehr wahrscheinlich genderfluid gewesen. „Wahrscheinlich“, da es zu der Zeit (viktorianisches Zeitalter) noch nicht die Begrifflichkeit dazu gegeben hat. Stellas/Ernests Kampf, innerhalb der Gesellschaft



weder als Mann noch als Frau akzeptiert zu werden, zieht sich durch das ganze Buch hindurch: entweder wird sie als Frau zusammengeschlagen, da angenommen wird, dass Stella ein Mann ist und sich als Frau verkleidet, oder er wird als Mann aus der Gesellschaft der Männern ausgeschlossen, da angenommen wird, dass Ernest eine Frau ist und sich als Mann verkleidet. Das nie ganz einem Geschlecht gerecht Werden; nie ganz dazu zu gehören; die Ängste und teilweise auch die Einsamkeit, die dadurch entstehen, liegen nahe an der Lebensrealität vieler genderfluiden Menschen – auch noch heute. (Trigger-Warnung: Queer- und Transphobie und sexuelle Gewalt).



Vielleicht lassen sich ja einige von euch auf ein Leseabenteuer mit einem dieser Bücher ein. Jedenfalls: viel Spaß beim Lesen und Entdecken!



Tammy McMinn

Lehrperson an einem Gymnasium,
Künstler*in (Insta: mctammy_artist)
und Musicaldarsteller*in



HOMOSEXUELLE INITIATIVE (HOSI) WIEN

1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs

WERDE MITGLIED DER HOSI WIEN!

Durch eine Mitgliedschaft unterstützt du die wichtige Arbeit des Vereins und kommst in den Genuss zahlreicher Vorteile:

- ✔ **Gratis HOSI-Regenbogen-Aufkleber**
- ✔ **Gratis-Zusendung der LAMBDA-Nachrichten zu dir nach Hause**
- ✔ **Nutzung des Serviceangebots (Information, Gruppenabende etc.)**
- ✔ **Ermäßigter Eintritt beim Regenbogenball**
- ✔ **Ermäßigter Eintritt bei diversen HOSI-Wien-Veranstaltungen**

Außerdem erhältst du verschiedene Sonderkonditionen bei anderen Vereinen, Lokalen/Geschäften, bei Mobilität, Theater/Bühnen und Veranstaltungen.

Wenn du aus welchen Gründen auch immer kein Mitglied werden willst, kannst du uns auch mit einer Spende unterstützen – wir freuen uns über Beträge in jeder Höhe!

Alle Details auf www.hosiwien.at/vorteile

Mitglied der ILGA, IGLYO und EPOA

Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

An dieser Adresse befindet sich auch **Das Gugg**, unser Café und Vereinszentrum.

gefördert durch



ZVR-Nr. 524534408
UID: ATU 64602914
Tel. +43 660 2166605

Internet

www.hosiwien.at
www.facebook.com/HOSI.Wien
www.instagram.com/hosiwien
office@hosiwien.at

Spendenkonto

AT92 1400 0100 1014 3980
BAWAATWW
(BAWAG P.S.K.)

Datenschutz

Mit diesem Antrag suchst du um die außerordentliche Mitgliedschaft in der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien mit allen Rechten und Pflichten an. Zum Zwecke der Erfüllung der Vereinsaufgaben gemäß unseren Vereinsstatuten (www.hosiwien.at/statuten) verarbeiten wir bzw. von uns für diese Erfüllung beauftragte Vertragspartner*innen folgende personenbezogene Daten von dir: •Name •Geburtsdatum •Anschrift •E-Mail-Adresse •Telefonnummer •Bankverbindung.

Deine Daten werden für die Dauer der Mitgliedschaft bei uns gespeichert. Für den Fall deines Austritts aus dem Verein werden deine Daten zur Erfüllung unserer gesetzli-

chen Aufbewahrungspflicht für die gesetzlich vorgeschriebene Dauer teilweise oder vollständig gespeichert und danach gelöscht. Als Teilnehmer*in an Veranstaltungen unseres Vereins werden deine personenbezogenen Daten, soweit diese für die Anmeldung oder Teilnahme an den Veranstaltungen erforderlich sind, gespeichert.

Wir dürfen dich darüber hinaus informieren, dass im Rahmen unserer Vereinsveranstaltungen möglicherweise Fotografien, Ton- und/oder Videoaufnahmen erstellt werden. Diese Aufnahmen können in verschiedenen Medien (Print, TV, Online) und in Publikationen (Print, Online) unseres Vereins Verwendung finden.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien
Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien
ZVR-Nr. 524534408

+43 660 2166605
office@hosiwien.at



Ausgefüllte Beitrittsklärung bitte an die HOSI Wien senden oder im Gugg abgeben.

Vorname Nachname Geburtsdatum

Straße, Hausnummer/Stiege/Tür

IBAN

BIC

BANK

PLZ Ort

Telefonnummer

E-Mail Newsletter abonnieren

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

- € 8,- Normalmitgliedsbeitrag
- € 4,- ermäßigten Mitgliedsbeitrag*
- € 15,- Fördermitgliedschaft

Die Zahlung erfolgt

- per Lastschrift
- per Überweisung
- in bar

* für Studierende und Erwerbslose

Ich möchte den Vereinszweck fördern und erkläre meinen Beitritt zum Verein Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien als außerordentliches Mitglied.

Datum Unterschrift

Abbuchung Mitgliedsbeitrag: halbjährlich jährlich

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Unterschrift

SEPA-Ceditor-ID
der HOSI Wien:
AT16MBZ00000017884

Außerordentliche Mitglieder sind berechtigt, an allen Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen und dessen Einrichtungen und Vergünstigungen zu nutzen. Mit der außerordentlichen Mitgliedschaft ist kein Stimmrecht bei der Generalversammlung verbunden. Eine Kündigung der Mitgliedschaft ist jederzeit zum nächsten Monat per E-Mail oder Brief möglich. Statuten und Leitbild auf www.hosiwien.at/statuten